





NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

1. JAHRGANG

1899



SWETS & ZEITLINGER N.V.
AMSTERDAM - 1967

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

1. JAHRGANG

1899

SWETS & ZEITLINGER N.V.

AMSTERDAM - 1967

Reprinted by permission of the
Modern Language Society, Helsinki



A combined index of the years 1899, 1900 and 1901 has been published in volume 3–1901.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

15/1 — Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. W. Söderhjelm) zu senden. — 1899

Zur Einführung.

In raschem Schritt sind die neusprachlichen Studien bei uns während der letzten Zeit vorwärts gerückt. Nach langem Widerstande hat die Regierung endlich die Einrichtung einer ordentlichen Professur für germanische und romanische Philologie bewilligt; zu gleicher Zeit wurden, gemäss eines am Landtage gemachten Vorschlags, die neusprachlichen Lehrerstellen an den Lateinschulen (Lyzeen) in Kollegate verwandelt, wodurch für die künftigen Inhaber dieser Plätze eine wissenschaftliche Vorbereitung notwendig wird; neue Reallyzeen wurden vom Staate gegründet und grosse Privatschulen eingerichtet, in denen die neueren Sprachen eine vorherrschende Stellung einnehmen; das vorbereitende sprachliche Universitätsexamen, das unter dem Namen „pro exercitio“ früher nur in der physisch-mathematischen Sektion der Philosophischen Fakultät in einer modernen Sprache abgelegt werden durfte und in einer schriftlichen Übersetzung aus der Muttersprache bestand, ist jetzt in eine mündliche Übersetzung aus der fremden Sprache verwandelt und auch in der historisch-philologischen Fakultät eingeführt worden. Alle diese Reformen haben in wesentlichem Grade zu einer gesicherten Stellung der neueren Sprachen in Universität und Schule bei uns beigetragen.

Jedoch können wir uns nicht verhehlen, dass manches noch zu wünschen übrig bleibt. Die Vereinigung der germa-



nischen und romanischen Philologie in einer einzigen Professur und die damit verbundene Notwendigkeit, diese Fächer auch im Examen als ein einziges Fach zu betrachten, schliesst die Möglichkeit aus in dem einen oder anderen Fache tiefer gehende wissenschaftliche Studien zu verlangen, ohne den so wie so sehr umfassenden Kurs noch länger zu machen. Einstweilen kann dem wohl nicht abgeholfen werden; man muss aber hoffen, dass in nicht allzu ferner Zukunft eine Anordnung getroffen werden könne, die es den Studierenden ermögliche sich sowohl in der germanischen, wie in der romanischen Philologie ein „Laudatur" zu verschaffen. — Ein zweiter Übelstand liegt in der geringen Stundenzahl, die den neueren Sprachen in unseren Schulen gegönnt ist. Besonders in den Reallyceen, die doch zum grossen Teil für die gründliche Erlernung moderner Sprachen eingerichtet sind, scheint es, im Verhältnisse eben zu diesem Zwecke, schlecht zu stehen; so lange das Deutsche hier vorwiegend als eine schriftliche Dressur für das Studentenexamen gelehrt wird und so lange das Französische eine so geringe Stundenzahl hat, können diese Schulen keinen Anspruch auf eine führende Stellung in Bezug auf modernsprachlichen Unterricht erheben. Leider dürften sich diese Verhältnisse nicht leicht ändern lassen, da im Lehrplan dieser Schulen nicht minder als sechs neuere Sprachen aufgeführt sind. Angesichts solcher Thatsachen, die bei uns unumgänglich sind, ist man oft geneigt eine strengere Konzentration des Sprachunterrichts zu befürworten, obgleich man wieder andererseits nicht umhin kann, die Vorteile einzusehen, die aus einem, wenn auch noch so elementaren Schulunterricht in mehreren fremden Sprachen erwachsen.

In hohem Grade befriedigend ist es, dass die allermeisten Studierenden der neueren Philologie noch vor ihrem Examen Gelegenheit gefunden haben, eine längere oder kürzere Reise ins Ausland zu machen. Für die praktische Sprachkenntnis ist dies natürlich von ausserordentlicher Wichtigkeit. Bis zu einem gewissen Grade ist auch dafür gesorgt, dass die Lehrer der Staatsschulen ihre praktischen Sprachkenntnisse aufrecht erhalten können, indem allsommerlich drei Stipendien für kürzere

ausländische Reisen ausgegeben werden. Es wäre aber dringend zu wünschen, dass auch jüngere Pädagogen, die sich nach dem Examen zu Sprachlehrern ausbilden wollen, in irgend einer Weise öffentliche Unterstützungen erhalten könnten, sowie auch, dass die genannten Sommerstipendien vermehrt würden, damit man von einem Lehrer des Deutschen oder Französischen verlangen könnte, dass er wenigstens jedes dritte Jahr ins Ausland gehe.

Schlimmer steht es für diejenigen, die ihr wissenschaftliches Interesse aufrecht erhalten wollen, denn die Hülfsmittel dazu versagen natürlich in der Provinz vollständig und sind auch nicht in der Hauptstadt reichlich. Die Universitätsbibliotek hat z. B. von neuphilologischen Zeitschriften nur die folgenden: Paul und Braunes „Beiträge", vollständig; „Germania", vollst.; „Jahresbericht", vollst.; „Literaturblatt", vollst.; „Phonetische Studien", und „Die neueren Sprachen", vollst.; „Zeitschr. f. franz. Sprache und Litteratur", nur seit 1887; „Zeitschrift f. rom. Philologie", seit 1887. In der Seminarbibliothek sind vorhanden: „Das Archiv", seit 1890; „Jahrbuch f. rom. und engl. Litteratur", vollst.; „Romanische Forschungen", vollst.; „Zeitschr. f. deutsche Philol.", seit 1894; „Zeitschrift f. den deutschen Unterricht", vollst.; „Rassegna bibliografica", vollständig. Alle Bemühungen die Romania für die Universitätsbibliotek anzuschaffen sind gescheitert und für das Seminar ist das ganze Werk zu teuer; die Studierenden müssen sich mit den Exemplaren ihrer Lehrer behelfen. Es ist überhaupt kaum möglich, auch die kleinste philologische Arbeit hier zu machen, wenn man nicht selbst in der Lage ist, die einschlägige Litteratur zu kaufen. —

Der Neuphilologische Verein will mit diesem kleinen Blatte ein Organ schaffen, wo sich die Fachgenossen treffen können um Fragen zu erörtern, die uns alle interessieren, wo Bücher besprochen und Mitteilungen gegeben werden sollen, die für uns von Nutzen sind und wo wir uns somit gegenseitig belehren können. Möge sich nur Niemand fernhalten! Jeder Beitrag, jede Diskussion bringt unsere Sache einen Schritt vorwärts. Und von ganz besonderer Wichtigkeit wäre es, wenn sich die Pädagogen entschliessen könnten, Fragen von

methodischer Art hier aufzuwerfen und zu beantworten. Auf diesem Gebiet glauben wir vor allem, dass ein Zusammenhalten und Zusammenwirken gute Früchte zeitigen wird.

W. S.

Besprechungen.

Ph. Plattner. *Zur Lehre vom Artikel im französischen. Programm der 4. städtischen Realschule zu Berlin. 1897. Berlin, Gärtner. 31 S. 4°.*

La question traitée est celle de l'emploi de l'article avec les noms de lieu. La 1-ère partie de la brochure (p. 1- 7) se distingue nettement de la 2-e par l'absence d'exemples; comme elle avait déjà paru dans une revue, l'auteur s'est borné à en résumer les thèses fondamentales, et n'a produit de preuves que pour la 2-e partie encore inédite. — L'idée qui l'a inspiré est de ne pas multiplier inutilement les règles à apprendre; son objet, de rechercher les principes régulateurs de l'usage, ou d'en signaler l'absence; son but, de rendre les maîtres „plus prudents dans l'emploi de l'encre rouge."

Après avoir énoncé quelques règles qui sont plutôt d'ordre „lexicographique", ou se rattachent à la syntaxe générale de l'article, Mr. P. aborde les particularités qu'offrent à cet égard les noms de lieu, et les range sous 5 rubriques principales: nom de lieu avec *en*, ou avec *de*, quand cette préposition est précédée d'un titre, ou qu'elle indique soit le point de départ, soit le pays d'origine, soit l'appartenance au sens le plus général. L'auteur établit qu'il faut distinguer selon le nombre et le genre, et selon l'emploi du nom, isolé ou déterminé par un qualificatif. Il entre alors dans le détail des règles, s'étendant surtout sur les noms féminins, qui sont en effet les plus capricieux.

Je ne le suivrai pas dans l'énumération des cas particuliers, voulant insister surtout sur la méthode et l'esprit de l'ouvrage. L'auteur cherche à simplifier les règles, et s'efforce de montrer que, pour la majorité des cas, il y a un flottement dans l'usage. J'approuve pleinement ce point de vue, et plus encore ce que dit Mr. P. sur la nécessité de ne pas expliquer l'absence ou l'emploi de l'article par des subtilités qui n'existent que dans l'imagination du commentateur (p. 9). — Mais je ne saurais accorder qu'il ait suivi une bonne méthode de travail. Il est partagé entre deux tendances, l'une plus pédagogique, l'autre plus scientifique. Cela se voit surtout par ses citations, qui ont le double défaut de n'être ni heureusement choisies, ni bien ordonnées. Quand on poursuit un but pédagogique, il faut nécessairement se fixer une norme, et par suite choisir ses textes, ne pas prendre Ohnet, Jules Verne ou Malte-Brun pour des écrivains, et se défier des journaux: il n'est pas une faute de français que je ne me fasse fort de retrou-

ver dans les journaux même les meilleurs. Si c'était une recherche scientifique qu'on voulait faire, il fallait descendre encore plus bas, interroger la langue populaire. Surtout, il fallait mettre de l'ordre dans les citations, et montrer à la fois l'évolution et l'état présent de l'usage. Je prends un exemple. P. 9, M. P. dit: „Ebenso steht der Ländername meist ohne Artikel nach den Wörtern: *côte, montagne, fleuve, lac,* u. a.“ Là dessus, il apporte 20 citations de Mme Tastu, H. Martin, Marelle, Voltaire, Mme de Staël, Lamartine, Malte-Brun, Thoumas, Guizot, Lacretelle. Ainsi compris, ce luxe d'exemples ne prouve rien. Mon sentiment de l'usage en français me porte à douter que l'absence d'article constitue la *grande majorité* des cas; mais cette opinion, comme la règle de M. P., a une valeur scientifique nulle. Le seul moyen de trancher le débat serait de procéder à une statistique des cas chez les écrivains cités, dût-on pour cela en restreindre le nombre. Et, répétée sur quelques documents choisis entre le XVII-e et le XIX-e S., cette statistique montrerait s'il y a eu un changement dans l'usage, et, le cas échéant, le sens qu'a suivi l'évolution syntactique. Du reste, ce n'est pas seulement jusqu'au XVII-e S. qu'il fau remonter. Si, au lieu d'une simple constatation empirique, on veut tenter un exposé scientifique des faits, il faut se reporter au latin vulgaire; c'es là seulement qu'on peut trouver la loi de maint usage don l'origine nous serait obscure, si nous n'envisagions que l'état actuel de la langue. — On peut considérer comme prouvé par M. P. qu'il n'y a pas, actuellement, de règles fixes d'usage, et cela peut suffire aux maîtres dans les écoles; mais il n'en eût pas coûté sensiblement plus de travail pour transformer cette recherche de pédagogue en un chapitre de grammaire à peu près définitif; tandis que, après comme avant, ce chapitre reste à écrrie.

Je tremine par quelques remarques de détail. P. 4., l. 13 sqq. sur les noms d'îles. Il y a là peut-être moins une particularité de lexique qu'un reste de la syntaxe latine, qui traite les noms des petites îles comme ceux de villes, et ceux des grandes comme les noms de pays — P. 6, l. 6 en remontant. On trouverait très souvent *en Caroline, en Louisiane,* sinon *en Argentine.* La forme *dans l'Argentine* me semble du reste assez peu usitée au lieu de *dans la République argentine.* — P. 7, l. 1 sqq, p. 11, l. 11, sur les départements. Je ne sais si M. P. a expliqué dans son précédent article les règles qu'il énonce: il eût été bon de le refaire (ou de le taire). Peut-être faut-il voir la raison de la présence de l'article dans le fait que les noms de départements sont récents, et que, tirés le plus souvent de noms de rivières, ils suivent encore la règle de noms de fleuves, le sens de leur origine n'étant pas encore aboli dans la conscience du sujet parlant. Il me pourtant qu'il commence à se perdre, et que par exemple l'emploi avec *en* ou *de* sans article gagne du terrain sans cesse: mais ici encore, des études statistiques seraient nécessaires. J'ajoute au sujet de p. 7, l. 2, qu'on trouve fort bien, et plus couramment, *dans l'Ille-et-Vilaine*; et ce ne serait peut-être pas la seule exception. — P. 7, l. 18 „Nach *la province* steht in der

Regel der Artikel" (sic). Je crois que c'est exactement le contraire: la province *de Normandie, de Bretagne* etc. — P. 10, l. 1, e. r.; p. 13, l. 1, e. r.; p. 18, l. 1 etc. se remarquent des étourderies. M. P. énonce p. ex. la règle que, après *province*, l'usage veut en général l'article; et le 1-er exemple cité est: *une province d'Angleterre*. Il était cependant facile de le rejeter après les citations inverses. — P. 13, note 1. Ajouter que *cochon d'Inde* constitue aussi une exception formelle, et, au moins dans la langue actuelle, générale. — P. 13, l. 7, e. r. Il n'est pas exact de dire que le départ entre les formes: *armée de la France* et *armée de France* soit une pure invention des grammairiens. *Armée de France* ne signifie pas nécessairement armée opérant contre la France; mais inversement, on n'appellerait pas une telle armée *armée de la France*. La règle énoncée par M. P. est peu claire. — P. 14, l. 12 e. r.: la suppression de l'article après *service* ne me semble pas former la majorité des cas: une fois de plus, une statistique serait nécessaire. — P. 16, l. 1 sqq. La règle sur l'emploi de l'article après *premier* et *dernier* ne paraît pas juste; je ne crois pas que l'article soit nécessaire avec le sens *réel* du mot (spatial ou temporel). — P. 17, l. 1 sqq. J'en dirai autant de la règle pour les mots *voyage* etc. On rencontrerait très correctement: *mon voyage en Italie, les guerres au Turkestan*. — P. 19—20: pour Foix, Bade et, je crois aussi, Comminges, il y a lieu de remarquer que ce sont des noms de villes qui se sont étendus au territoire. — P. 28 note 2: on trouverait fort bien p. ex. Wilhelmine, *reine des Pays-Bas*, quoique *reine (roi) de Hollande* soit plus courant. — P. 31, l. 14 e. r. Jusqu'à quel point l'expression: *la succession de la Grande-Bretagne* est-elle usuelle?

Toutes ces observations, d'ensemble ou de détail, n'empêchent pas d'ailleurs l'ouvrage d'être intéressant et très utile à consulter; je ne les ai faites que parce que, précisément, cette brochure, par ses qualités, et par le riche appareil de preuves qu'elle contient, mérite de retenir l'attention. Je ne puis qu'en recommander la lecture aux pédagogues, et souhaiter qu'elle les incite à entreprendre des travaux de ce genre, en attachant plus d'importance que Mr P. au côté historique et scientifique des questions. *J. Poirot.*

Mehringer, Rudolf: *Indogermanische Sprachwissenschaft (Sammlung Göschen). Leipzig 1897. 136 S. kl. 8⁰. Mk. —,80.*

Die Sammlung Göschen ist sehr empfehlenswert. Für den geringen Preis von 80 Pf. findet man dort mehr als ein vorzügliches kleines Werkchen, das in kurzer aber instruktiver Weise die Elemente verschiedener Wissenschaften darstellt. Besonders sind die Bändchen, die Stoffe aus dem Gebiete der germanischen Philologie behandeln — ahd. und mhd. Texte, Abriss der Grammatik und Litteraturgeschichte — gut und verhältnismässig zahlreich.

Das vorliegende Bändchen ist das 59:te der Sammlung. Der Verasser desselben hat hier das Experiment versucht, dem Leser einen Einblick in die verscheifdenen Teile der ganzen sogenannten indo-

germanischen Sprachwissenschaft und die letzten und wichtigsten Resultate derselben auf — 136 Seiten zu geben. Die Aufgabe ist nicht leicht, der Verfasser hat sie aber auf eine anerkennenswerte Weise gelöst. Er hat es verstanden, das Wesentliche vom Unwesentlichen gut zu scheiden und was auf einem so engen Raume geleistet werden konnte, hat er geleistet. Sein Büchlein teilt er in drei Hauptstücke. Das erste, das vielleicht von allen am anziehendsten wirkt, umfasst die Lehre von der Sprache und ihren Veränderungen und zerfällt in einen psychophysischen und einen historischen Teil. In jenem werden allgemeine Fragen des Sprachlebens lichtvoll und sachverständig behandelt: was man mit einer äusseren und einer inneren Sprache zu verstehen hat u. s. w. und an den Text schliessen sich einige Tafeln (z. B. Charcots Schema) an, durch welche man versucht hat, sprachwissenschaftliche Probleme noch weiter zu veranschaulichen. In diesem wird u. a. von der fortwährenden Veränderung der Sprachen und von verschiedenen Teorien über den Ursprung der Sprache gesprochen. Das zweite Hauptstück giebt eine Darstellung der einzelnen indogermanischen Sprachen und ihrer Verwandtschaftsverhältnisse und das dritte einen Überblick über die Laut- und Formenlehre der indogermanischen Grundsprache. Obwohl Einzelbemerkungen in Bezug auf die Beispiele gemacht werden könnten, scheinen sie im grossen und ganzen richtig und gut gewählt zu sein. (Vergl. Litteraturbl. für germ. und rom. Phil. 1898. S. 216 ff.)

Das Büchlein schliesst mit einem kurzen Kapitel über die Kultur und die Urheimat der Indogermanen, und der Verfasser kommt zu dem Resultate, dass das, was man von ihrer Kultur auf dem Wege der vergleichenden Sprachforschung erfahren kann, etwas lückenhaft ist. Eine befriedigende Antwort auf die Frage nach der Kultur und den Ursitzen der Indogermanen muss durch andere Hülfsmittel erlangt werden.

Ohne Zweifel macht man mit dem Inhalte des zierlichen Bändchens gern Bekanntschaft, und, da das Ganze noch in einer lichtvollen und angenehmen Form abgefasst ist, tragen wir kein Bedenken es besonders Anfängern zu empfehlen, denen es eine freilich elementare, aber jedenfalls richtige und übersichtliche Vorstellung von dem weitumfassenden Begriffe „indogermanische Sprachwissenschaft“ giebt. Denjenigen, die sich mit moderner Philologie beschäftigen ohne tiefer in die vergl. idg. Sprachwissenschaft eindringen zu wollen oder zu können, wird das Büchlein besonders gute Dienste leisten. *M. W—s.*

Ecrivains français modernes, *publiés et annotés à l'usage des classes, par* ***Emile Rodhe et Jules Jeanjaquet. III. Le Gendre de Monsieur***

Poirier, par Emile Augier et Jules Sandeau. IV. Histoire d'un petit homme par Marie Robert Halt. Première partie. Lund, Gleerup, 105 und 106 S. kl. 8⁰. Kr. 1,— und 1,10.

Diese niedlichen Ausgaben sind sehr zu empfehlen. Sie bilden die Fortsetzung einer Sammlung, deren frühere Hefte Hector Malot's „Sans famille“ enthalten haben. Sowohl das Augier-Sandeausche Stück wie auch die von der frz. Akademie preisgekrönte Erzählung erfüllen gut den Zweck, eine unterhaltende, nicht allzu schwierige Lectüre zu bieten. Die Verkürzungen scheinen mit Geschick vorgenommen zu sein und der Kommentar ist reichhaltig und belehrend. — Es wäre sehr zu wünschen, dass man bei uns solche kleinen Ausgaben französischer und deutscher Autoren mit finnischem Kommentar veranstaltete. Sie bilden in der Schule eine willkommene Abwechselung in dem Chrestomatielesen. *W. S.*

Dr. Oskar Hecker. *Die italienische Umgangssprache in systematischer Anordnung und mit Aussprachehilfen dargestellt. Braunschweig 1897, 312 S. 8⁰. Rmk. 4,—.*

Cristoforo Nyrop, *Prose e Poesie Italiane, scelte e annotate. Copenhagen 1898, 182 S. 8⁰.*

Heckers Buch hat in Deutschland eine sehr günstige Aufnahme gefunden und verdient auch in jeder Hinsicht bekannt und studiert zu werden. Der Italienisch lernende findet da einen ungemein reichen Schatz von Ausdrücken, die der Umgangssprache geläufig sind, die aber in den gewöhnlichen Leitfäden nicht beachtet werden. Der Stoff ist nach einem sehr vernünftigen Prinzip geordnet und äusserst vollständig, die Aussprachebezeichnung ist für die schwierigen Vokale e und o überall durchgeführt. In seiner Art dürfte das Werk das beste sein, das man überhaupt besitzt.

Nyrops kleine Chrestomatie bietet eine geschmackvolle Zusammenstellung guter Prosastücke und Dichtungen, die sämtlich der modernen Litteratur Italiens entnommen sind. Sie erweitert in vorzüglicher Weise die beiden kleinen Lehrbücher des Italienischen, die Grammatik und das Lehrbuch, die wir schon besitzen, und wird sicher, wie diese, überall im Norden eine günstige Aufnahme finden.

W. S.

Henry, A., Histoire de la Littérature française depuis ses origines jusqu'à la fin du dix-neuvième siècle. *Paris, Belin frères, 1897. Un volume in-18.*

Cet ouvrage de 696 pages est divisé en cinq périodes contenant chacune plusieurs chapitres. M. A. Henry, Professeur honoraire

de rhétorique au Lycée Janson-de-Sailly, nous dit dans sa préface: „Le développement de l'esprit scientifique a mis en grand honneur l'érudition; on fouille plus que jamais les archives et les bibliothèques; on reprend à nouveau les sujets pour les creuser davantage; on revise les procès qui paraissaient jugés; on triomphe de découvrir sur des questions en apparence épuisées des détails jusqu'alors inconnus.“ — C'est probablement cette envie de creuser et de fouiller qui a poussé l'auteur à accumuler presque trop de matières dans un ouvrage relativement peu étendu et particulièrement destiné à la jeunesse. D'un autre côté, il nous semble que justement ce même amour de l'étude aurait dû le pousser à détailler un peu plus ses recherches très intéressantes. — Nous donne-t-il peut-être à dessein trop peu de détails, pour éveiller chez nous le désir de puiser aux sources qu'il nous indique à la fin des chapitres?

L'ouvrage commence par un *introduction historique* bien faite qui nous donne une idée claire de la formation de la langue française. Suit la *première période* consacrée au moyen âge, qui remplit presque le tiers de l'ouvrage. Les différents genres littéraires du temps des troubadours et des trouvères y sont traités avec beaucoup de soin; pour quelques chansons de geste, on nous donne même un court résumé et des citations. Les fabliaux et les romans, les mystères et les moralités prennent aussi une bonne place dans le livre. Le moyen- âge se termine par les chroniqueurs et le premier historien politique, Philippe de Comines.

Comme introduction à la *deuxième période*, l'auteur nous donne un aperçu rapide du XVe siècle, puis il traite d'une manière plus ample le XVIe siècle avec la Renaissance et la Réforme, commençant avec Clément Marot et son école, Ronsard et la Pléiade, Rabelais, Montaigne et d'autres, et finissant avec „le tyran des mots et des syllabes“, Malherbe.

Après nous avoir donné dans la *troisième période* une idée de la constitution de la langue classique, l'auteur met en scène les personnages qui fondèrent l'Hôtel de Rambouillet et les habitués de „la chambre bleue“, puis les fondateurs de l'Académie. Dans l'histoire des grands écrivains de ce temps, il nous semble qu'il dépêche trop celle des philosophes. — Il est vrai pourtant qu'on retrouve le nom de Pascal à 11 et celui de Descartes à 9 endroits différents, et que l'œuvre du premier est plus amplement traitée dans le chapitre sur les Jansénistes. En gènéral, M. H. semble présumer chez le lecteur une connaissance antérieure assez étendue de la littérature classique, car il ne nous donne p. ex. pas l'analyse d'une seule des pièces de Corneille ou de Racine, quoiqu'il en fasse la critique en comparant les caractères des personnages et la manière d'écrire des deux grands poètes. Néanmoins, en arrivant à la grande œuvre de Molière,



l'auteur ne peut s'empêcher de donner du moins la nomenclature de ses trente-trois comédies, avec leurs dates. De même, en traitant „l'ample comédie à cent actes divers" du „bonhomme" il se donne le plaisir de rester un moment à contempler „le Gaulois d'instinct", „l'heureux La Fontaine" qui, selon Taine, a donné à la France „l'œuvre poétique la plus nationale, la plus achevée et la plus originale." Dans les lettres de Mme de Sévigné, l'auteur sait ingénieusement faire ressortir les traits les plus caractéristiques, les tours les plus ingénieux et les plus naturels de sa correspondance. A l'éloquence de la chaire au XVIIe siècle sont consacrées 22 pages.

Dans la *quatrième péricde* nous trouvons tout un chapitre sur Voltaire avec des titres spéciaux pour tous les genres qu'a cultivés „le patriarche de Ferney." Tout en critiquant sévèrement ses défauts, l'auteur relève avec raison les grandes qualités du philosophe. Quant à sa correspondance, il dit qu'elle est „la plus étendue, la plus variée, la plus parfaitement écrite, la plus intéressante par conséquent que l'on connaisse jusqu'ici parmi les hommes." Les grands peintres de la nature, J. J. Rousseau et Bernardin de Saint-Pierre, sont réunis dans le même chapitre et comparés l'un à l'autre.

Dans la *dernière période,* comme dans les précédentes, on nous donne un aperçu des genres littéraires de l'époque; toutefois on regrette de n'avoir pas plus de détails sur les contemporains, ou au moins sur les auteurs du commencement de notre siècle.

L'ouvrage de M. Henry se lit très facilement. Les sommaires en tête des chapitres forment un précis de l'histoire de la littérature française, bon pour revoir rapidement ce qu'on vient de lire. Pour qui veut continuer ses études, il y a à la fin de chaque chapitre une liste „d'ouvrages recommandés" à consulter. Nous aurions désiré aussi que, dans le texte, les titres désignant les principaux auteurs et les genres littéraires de chaque époque, fussent écrits en italique, pour mieux ressortir du texte. L'auteur a adopté ce arrangement dans la dernière partie de son livre. *Augusta Krook.*

Mitteilungen.

— Das französische Lesebuch von *W. Söderhjelm* und *N. Tötterman,* von dem die zweite Auflage schon seit dem Sommer ausverkauft ist, wird im Verlaufe dieses Semesters in vollständiger Neubearbeitung erscheinen. Der erste Teil, das eigentliche Elementarbuch, enthält einen aus 100 Stücken bestehenden Text — davon c. 30 St. in phonetischer Umschreibung — grammatikalische Übungsstücke und Wörterbuch. Das Lesebuch, das den zweiten Teil bildet und

besonders herausgegeben wird, umfasst c. 50 Stücke aus der besten modernen Litteratur Frankreichs, welchen ein alphabetisches Wortverzeichnis angefügt ist. Aus beiden Büchern sind die Bierbaumschen Stücke, die den Grundstock der früheren Auflagen bildeten, fast vollständig ausgemerzt.

— Von *U. Lindelöf* und *J. Öhquist* erscheint im Laufe dieses Semesters eine verkürzte Bearbeitung ihrer Deutschen Grammatik. Das Buch ist speziell für klassische Lyzeen und Töchterschulen bestimmt.

— Das grosse finnisch-französische Wörterbuch von *E. S. Yrjö-Koskinen* nähert sich seiner Vollendung: der 90:ste Halbbogen (Supistus-Synkkä) war schon vor einiger Zeit fertig gedruckt. Das Werk wird eine sehr grosse Lücke in der einheimischen neusprachlichen Litteratur ausfüllen. Es bleibt nur zu wünschen, dass das französisch-finnische Lexikon von Meurman eine gründliche Neubearbeitung erfahre.

— Dr. *Edwin Hagfors* hat neulich in den „Acta Soc. scient. Fenn." den ersten Teil einer umfassenden Arbeit „Syntaktische Freiheiten bei Hans Sachs" veröffentlicht. Nach dem Erscheinen des zweiten Teils, der bereits unter der Presse ist, werden wir auf die fleissige und dankenswerte Untersuchung zurückkommen.

— Mag. *Alexis v. Kræmer* wird demnächst eine Doktorarbeit über den französischen Dichter Villiers de l'Isle-Adam in den Druck gehen lassen.

— Unser Schwesterverein, „Nyfilologiska sällskapet i Stockholm" hat neulich seine erste Publikation, eine Sammlung von mehreren streng wissenschaftlichen Aufsätzen, veröffentlicht. Indem wir ihm zu dem schönen Anfang Glück wünschen, behalten wir uns vor, auf das interessante Buch nächstens zurückzukommen.





NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

15/2	Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. W. Söderhjelm) zu senden.	1899

Cours de vacances de l'Alliance française.

L'Alliance française, constituée en vue de la propagation de la langue française dans les colonies et à l'étranger, a créé ses cours de vacances en 1894. L'institution — cette Université très originale qui travaille, comme a dit M. Ernest Lavisse, pendant que les autres se reposent — est destinée aux étrangers désireux de compléter leur connaissance de la langue, de la littérature, des arts, des institutions et des mœurs de la France. L'organisation de ses cours est due à l'excellent philologue M. Brunot; le dévouement intelligent qu'il a apporté à les développer et à les perfectionner défie toute comparaison. Grâce au zèle infatigable du directeur et des autres professeurs, le succès des cours a été prodigieux. Au commencement, on ne comptait qu'une cinquantaine d'auditeurs. En 1896, où l'on divisa les cours en deux séries, l'une pour le mois de juillet et l'autre pour le mois d'août, il y en avait 326. Cette année, leur nombre a atteint 517, parmi lesquels 10 finlandais. Il est certain que ce nombre s'accroîtra d'année en année; on constatera sans doute que le grand amphithéâtre de l'Ecole coloniale, où ont eu lieu les cours, sera bientôt trop petit pour contenir les étrangers venant à Paris de tous les points du monde puiser à la source même de la science française.

C'est au siège central de l'Alliance française, 45 rue de

Grenelle, qu'on prend les billets d'entrée à 1 franc pour chaque leçon. Mais on ne peut s'inscrire pour moins de 25 leçons. Après avoir usé un carnet de cartes d'entrées, on peut se procurer des cartes isolées au prix de 1 franc. Ce qui est très agréable, c'est que l'auditeur peut choisir librement les cours selon son goût personnel. Toutefois, ceux qui veulent passer les examens pour avoir le diplôme de capacité, doivent suivre certains cours déterminés.

Sur les cours proprement dits, je ne puis naturellement entrer dans le détail; je me borne à quelques mots sur les sujets divers. La *langue française,* au point de vue grammatical, est traitée généralement par deux professeurs. L'un parle des différences entre la syntaxe classique et la syntaxe actuelle, et l'autre étudie les principaux chapitres de la grammaire du français moderne. Tous deux appuient la théorie de l'explication d'une œuvre quelconque. Ces leçons sont vraiment très instructives pour tous, et intéressantes pour la plupart des auditeurs.

Deux ou trois professeurs sont également chargés de faire des cours tant sur *la littérature classique* que sur *la littérature du dix-neuvième siècle.* Ce sont naturellement les plus fréquentés et les plus aimés de tous les auditeurs. Il n'y a rien qui puisse étonner, surtout quand c'est M. Doumic qui enseigne; car ses leçons sont pleines de charme, de finesse, d'élégance et sont une vraie jouissance intellectuelle. Aussi intéressants et instructifs sont les cours sur les *institutions de la France* et spécialement sur sa vie politique et sociale, les visites collectives aux musées, monuments et œuvres d'art de Paris et des environs, qui sont organisées pour donner une idée générale de *l'histoire de l'art français.*

Tous les auditeurs qui ont des connaissances théoriques de phonétique écoutent avec intérêt les excellents cours de M. l'abbé Rousselot sur la *phonétique expérimentale.* M. Rousselot donne une connaissance scientifiquement exacte des sons français, en faisant, aidé de M. Zünd-Burguet, des expériences au moyen de ses appareils. Après l'exposition du professeur, les auditeurs peuvent s'exercer à reproduire les sons et à corriger à l'aide des instruments les défectuosités de leur prononciation.

L'Alliance organise encore des cours *d'élocution et de prononciation,* faits par M. Raguet, et des cours *de diction et de lecture expressive,* confiés à M. Berr, sociétaire de la Comédie-Française. Ces messieurs sont dévoués à leur tâche et consciencieux, et font tout leur possible pour corriger les fautes de prononciation des auditeurs. Mais je ne crois pas que leurs efforts, quoique sérieux, aient de grands résultats; car l'étude de la phonétique est indispensable à tous ceux qui veulent enseigner la prononciation aux autres.

Des conférences pratiques sont adjointes à ces cours. Celles-là se font, les unes le soir, les autres dans la journée, autant que possible immédiatement après les cours. Les membres de chaque groupe, qui se réunit trois fois par semaine, s'exercent, sous la direction d'un professeur, à la conversation en français. Ils sont invités par le maître à lui faire, tour à tour, un récit oral quelconque, dont il corrige les fautes de prononciation et de grammaire. La seconde conférence est consacrée à la lecture. Le professeur fait lire et lit lui-même les passages principaux d'un des ouvrages sur lesquels porte la dissertation de l'examen final. Dans la troisième conférence, le professeur corrige et rend les compositions et les devoirs écrits qui lui ont été remis. Ces conférences sont donc très bien organisées, et le professeur sait les diriger avec autant de vivacité que d'habileté. Malgré cela on en profite relativement peu; car il y a toujours parmi les assistants, dont le nombre, du reste, est trop grand dans chaque groupe, des maîtres qui parlent couramment le français, et des apprentis à qui la conversation est peu familière.

Outre ces cours, l'Alliance française s'efforce de rendre le séjour des auditeurs à Paris non seulement profitable et fructueux, mais aussi agréable que possible. Elle s'occupe de procurer à ses hôtes diverses distractions. Cette année par exemple, dix places à la Comédie-Francaise et une quinzaine à l'Opéra ont été, presque chaque jour, offertes à titre gracieux aux participants des cours.

J'ai le plaisir de recommander très chaudement les cours de vacances de l'Alliance française à tous ceux qui en-

seignent cette belle langue. Et je ne crains pas d'être contredit en disant que celui qui écoutera l'appel de l'Alliance et passera son séjour de vacances sous l'égide de cette association, reviendra de Paris ami non seulement de la langue et de la littérature, mais encore de la nation française.

Axel Rosendahl.

Besprechungen.

Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte, *herausgegeben von Ferdinand Dieter. Erster Halbband (XXXV + 343 S.) Leipzig (Reisland) 1898.*

Wer heutzutage ans Studium der germanischen Sprachwissenschaft geht, darf wahrhaftig nicht über Mangel an Lehrbüchern und Hilfsmitteln klagen. Nicht nur erscheinen von Zeit zu Zeit neue verbesserte und erweiterte Auflagen der altbewährten, noch immer grundlegenden „kurzen Grammatiken germanischer Dialekte“ (zuletzt die 3:te Auflage von Sievers' Angelsächsischer Grammatik 1898), sowie der als Repetitorien sehr zu empfehlenden „Abrisse“ derselben Sammlung; auch neue Sammlungen werden begründet, wie die von Streitberg herausgegebene, elegant ausgestattete „Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte“, deren bisher erschienene Bände — vor allem die Urgermanische Grammatik (1896) und das Gotische Elementarbuch (1897) des Herausgebers — sich durch reichhaltigen Stoff, eine Fülle neuer Gesichtspunkte und einen anregenden Stil in gleichem Masse auszeichnen; Pauls Grundriss der germanischen Philologie, diese Schatzkammer, deren Reichtümer lange nicht ausgenutzt sind, erscheint jetzt in zweiter Ausgabe, wobei mehreren Abschnitten eine beträchtliche Umarbeitung zu Teil wird.

Unter derartigen Verhältnissen darf man bei dem Auftreten einer neuen Gesammtdarstellung von dem Umfang der Dieter'schen Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte sich fragen, ob das Werk denn wirklich nötig ist, ob es neben den schon vorhandenen Lehrbüchern seinen Platz behaupten kann. Diese Frage möchte ich gleich bejahend beantworten. Das Buch fasst in einem Bande und zu mässigem Preise zusammen, was sonst nur in mehreren Bänden[1]) und zu ungleich höherem Preise zu haben ist; auf einigen Gebieten wird hier Besseres geboten als bisher geleistet worden ist, so z. B.

---

[1]) Heyne's Kurze Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte ist ja schon längst veraltet.

auf dem Gebiete des Altsächsischen und voraussichtlich auf dem des Friesischen; schliesslich und vor allem ist hervorzuheben, dass das neue Werk keine unkritische Kompilation ist, sondern den Eindruck einer durchaus selbständigen Arbeit macht.

Die vorliegende Grammatik ist ein Sammelwerk, woran nicht weniger als fünf Gelehrte beteiligt sind. Der Herausgeber, F. Dieter, hat die Behandlung der altenglischen Sprache übernommen. Das Urgermanische, das Gotische und das Altnordische sind von R. Bethge dargestellt worden; W. Schlüter hat das Altsächsische, F. Hartmann das Althochdeutsche und O. Bremer das Altfriesische übernommen. Der bisher erschienene erste Halbband umfasst die Lautlehre sämmtlicher eben angeführten Sprachen mit Ausnahme des Altfriesischen; der zweite, abschliessende Halbband wird die Altfriesische Lautlehre und die Flexionslehre sämmtlicher Dialekte enthalten.

Eine Einleitung giebt uns das Wesentlichste über die Verbreitung und Gliederung der altgermanischen Sprachen und über die Quellen unserer Kenntnis derselben, sowie eine kurze Bibliographie. Eigentümlich ist, dass unter den syntaktischen Untersuchungen auf althochdeutschem Gebiet (S. XXXV) gerade das bedeutendste Werk, Erdmanns Otfridsyndax, nicht angeführt ist.

Die Lautlehre zerfällt in zwei Hauptabschnitte: Vokalismus und Konsonantismus: in jedem Abschnitt wird ein Kapitel je einer Sprache angewiesen. Am ausführlichsten ist das Althochdeutsche behandelt worden (c. 77 Seiten); hier beansprucht der Konsonantismus wegen der Darstellung der Lautverschiebung einen weiten Raum. Dem Gotischen genügt naturgemäss eine geringere Seitenzahl (35 S.) Die übrigen Sprachen verfügen in diesem Halbband durchschnittlich über 50-60 Seiten.

Die Behandlung des Urgermanischen von Bethge macht durch ihre Klarheit und Übersichtlichkeit einen sehr vorteilhaften Eindruck. Das Urteil des Verfassers in den schwierigen und verwickelten Fragen ist durchaus selbständig. In der sogenannten Sonantenfrage hat er sich an Joh. Schmidt angeschlossen, in dem Kapitel über die Betonung acceptiert er die neue Lehre von dem Unterschied des gestossenen und geschleiften Silbenaccents. Der Chronologie der Lautübergänge widmet er besondere Aufmerksamkeit; s. vor allem die Ausführungen S. 176 ff. über die Chronologie der ersten Lautverschiebung. Auch neben Streitbergs Urg. Grammatik und Kluges Vorgeschichte der Urgerm. Dialekte hat Bethges Arbeit einen selbständigen Wert.

Die Vokallehre der einzelnen Dialekte geht von dem urgermanischen Lautbestand aus, bespricht zuerst die Veränderungen ohne Einfluss der Nachbarlaute, sodann die Veränderungen die durch Nachbarlaute hervorgerufen werden; die unverändert gebliebenen

Laute werden in einer allgemeinen Tabelle der Lautentsprechungen aufgeführt und exemplificiert. Die Konsonantenlehre dagegen behandelt in herkömmlicher Weise die verschiedenen Artikulationsgruppen (Labiale etc.) gesondert. Im altenglischen Abschnitt beschränkt sich die Hauptdarstellung auf das Westsächsische, aus den übrigen Mundarten wird das Wichtigste anhangsweise mitgeteilt. Der althochdeutsche Abschnitt dagegen „ordnet die Laute auf Grund des (fingierten) Gemeinalthochdeutschen und führt die wesentlichen mundartlichen oder zeitlichen Abweichungen daneben an.“ Die altsächsische Lautlehre berücksichtigt sämtliche grösseren oder kleineren Quellen; es fragt sich, ob es nicht praktischer gewesen wäre, wenn der Sprachgebrauch der Heliandhandschriften mehr in den Vordergrund getreten wäre.

Möge der zweite Halbband nicht zu lange auf sich warten lassen! Wenn er dem jetzt vorliegenden ersten Halbbande ebenbürtig wird, wird das Dieter'sche Werk nicht nur den Studierenden, für die es ja in erster Linie bestimmt ist, ein zuverlässiges und brauchbares Handbuch darbieten, sondern daneben auch dem Fachmann erhebliche Dienste leisten.

U. L.

Prof. Alex. Winkler, *Hat die analytisch-directe Methode die Lehrerschaft befriedigt? (Vortrag gehalten am 8. allg. deutschen Neuphilogentage in Wien). Mährisch-Ostrau 1898. 24 S. 8⁰.*

Ungenügende Kenntnis der österreichischen Schulverhältnisse macht es uns unmöglich diese Schrift allseitig zu beurteilen; sie behandelt jedoch auch wichtige Prinzipienfragen, die den neusprachlichen Unterricht in allen Ländern angehen und verdient also auch bei uns berücksichtigt und besprochen zu werden. Man hätte jedenfalls gewünscht dass der Verf. eine etwas genauere Darstellung dessen, was er unter „alter“ und „neuer“ Metode versteht, gegeben hätte; die Forderungen, die er am Schlusse aufstellt, zeigen ihn von einer weniger konservativen Seite als es seine Ausführungen gegen die „neue“ Metode erwarten liessen.

Diese sind nämlich in recht scharfer Form abgefasst. „Wer die Berichte über die Erfahrungen mit der analytisch-directen Methode liest“, heisst es gleich im Anfang, „dem fällt in denselben vor allem das ungeheure Eigenlob der Berichterstatter auf“. Verf. glaubt dass die Erfolge gar nicht so glänzend sind, wie sie geschildert werden, und dass diese Metode den an sie gestellten Erwartungen nicht „voll entsprochen“ habe. Ein Beispiel wie das von ihm S. 4 angeführte ist in der That nicht ermunternd. Nach vierjährigem französichen Unterricht waren die Schüler grösstenteils ausser Stande Sätze wie „Wie geht es dir? Danke, mir geht es sehr gut“ u. s. w.

ordentlich ins franz. zu übersetzen. Die Freunde der praktischen Spracherlernung müssen hoffen, dass hier doch auch andere Gründe mit im Spiel waren als nur die Metode.

Die teoretischen Einwände des Verf:s sind zweierlei Art: psychologische und pädagogisch-didaktische. Die ersteren wenden sich hauptsächlich gegen die Auffassung, dass die Schüler eine fremde Sprache lernen sollen wie die Kinder ihre Muttersprache. Es mag gerne zugegeben werden, dass diese Parallele, die oft von den Anhängern der neuen Metode ins Feld geführt worden ist, manches Schiefe enthält; aber erstens braucht man sie ja nicht ganz buchstäblich zu fassen — die Hauptsache ist, dass hier wie dort das lebendige Sprachenmaterial den Ausgangspunkt bildet und nicht die Teorie — und zweitens steht und fällt die neue Metode in keinerlei Weise mit einem derartigen symbolischen Vergleich. Mag der Verfasser in seinen weitläufigen Ausführungen über den Unterschied zwischen einem Schüler in der Klasse und einem kleinen Kinde, dem beim Erlernen der Muttersprache eine grosse Intensität der Vorstellung und eine Masse von Zeit zu Gebote stehen, auch noch so Recht haben; immerhin gilt es wohl jetzt als eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass wenigstens auf den früheren Stufen die Sprechübungen, das Memorieren von gewöhnlichen, einfachen Phrasen, die Anwendung geeigneter Anschauungsbilder u. s. w. (die Lautschrift berührt der Verfasser garnicht!) viel gerader zu dem Ziele führen, als das Einpauken von Grammatikregeln und das Stolpern über die Übersetzungsübungen aus der Muttersprache.

Freilich, das Resultat hängt in sehr hohem Grade von Umständen ab, die nicht immer durch den Willen des Lehrers geregelt werden können. Bei grossen Klassen und geringer Stundenzahl ist nicht so viel zu gewinnen wie wenn man über wenig Schüler und viel Zeit verfügt. Auch hat der Verfasser darin Recht, dass die Anfangslektüre mit grosser Sorgfalt gewählt werden muss, um nicht einerseits allzu platt oder andererseits allzu schwierig zu erscheinen. Für das Französische z. B. steht es in dieser Beziehung recht schlimm, indem man die grösste Mühe haben wird, unter Hunderten von französischen Kinderbüchern auch nur ein einziges zu finden, dessen Inhalt unsere Kinder nicht befremden würde. Sehr vorsichtig muss man auch in dem Gebrauch der Anschauungsbilder sein, denn sonst langweilen sie bald den Schüler. Nicht ohne Grund sagt der Verfasser: „auf solche Bilder den Unterricht vollständig zu stützen, hätte nur dann einen Sinn, wenn es sich darum handelte, den Zöglingen einer Anstalt für Idioten ein paar fremde Brocken beizubringen“. Es fällt wohl niemandem ein, wenigstens bei uns nicht, den Hölzelschen Bildern eine so hervorragende Stellung in dem Unterrichte zu geben, aber vielleicht holt man sie doch — da wo sie

überhaupt in Anwendung sind — allzu häufig herbei und hält sich allzu lange bei ihnen auf.

Wenn der Verfasser behauptet, dass die Grundlage und stärkste Seite der alten Metode die Analogie ist, so kann ich ihm nicht recht gut folgen. Dann meint er jedenfalls mit der alten Metode etwas anderes als wir, denn wir haben es ja immer so aufgefasst, als ob eben die Stärke der *neuen* Metode in der analogischen Tätigkeit bestehe, und deshalb wollen wir ja auch die grammatikalischen Verhältnisse in der Form von typischen Beispielen einprägen, damit die Applikation nachher in analogischer Weise geschehe.

Von der Übersetzung aus der Muttersprache wird meines Erachtens auch zu viel gesprochen; sie wird geradezu als ein Probierstein der Sprachkenntnis hingestellt. Am Schluss erfahren wir jedoch, dass der Verfasser sie der Oberstufe vorbehält.

Auch andere Punkte in dem letzten Resumé scheinen, wie gesagt, nicht in voller Übereinstimmung mit den voraufgehenden Erörterungen zu stehen Der Verfasser verlangt Lesestücke als Grundlage, eine vernünftige, von überflüssigem Ballast befreite Grammatik, Konversation als Nebenzweck — wobei er sogar die Gouinsche Methode empfiehlt — und dialogischen Unterricht. Also ist er weniger konservativ als er selbst glaubt; oder ist es einfach so, dass die Reformbestrebungen eine Metode wie die seinige jetzt schon als veraltet erscheinen lassen? Wenn sie jeden Gedanken an die wirklich *alte* Metode entfernt haben, so ist ihr Verdienst jedenfalls gross genug. *W. S.*

Mitteilungen.

— *Ausländische Adressen.* England: F. W. Pearce. St. Augustins, Bournemouth-Boscombe (Ref. Prof. Söderhjelm). — Schweiz: M:me V:ve Jacquemet. Genève. 1, rue d'Italie (Ref. Frl. Stud. N. Schultz). — Deutschland: Fr. Tony Wessel, Hannover, Ifflandstrasse 26 (Ref. Frl. M. Lavonius, Åbo).

Die Leser werden gebeten, neues Material beizusteuern.

— Das letzte Heft des Literaturblattes für germ. u. rom. Phil. enthält eine Rec. von Dr. *A. Wallensköld* über Jeanroy et Guy, Chansons et dits artésiens; das letzte Heft des Archivs für das Stud. d. neueren Spr. einen nach der Hds veranstalteten Neudruck des mittelengl. Gedichts „Satire on the Blacksmiths" von Frl. Mag. *H. Lindberg.*

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

15/3	Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. W. Söderhjelm) zu senden.	1899

Sur la fable du Meunier, son fils et l'âne.[1]

I Les sources de Lafontaine.

Lafontaine a connu et utilisé 4 rédactions de ce conte:
1° celle de Malherbe, rapportée par Racan; ceci est attesté par le vers 8, et surtout les vers 81—4, qui reproduisent les paroles même de Malherbe.
2° celle de Pogge, Facéties, 100e histoire (en latin). Ceci résulterait moins de la présence du 1er épisode (qui se trouve aussi dans Faërne) que du vers 32, traduction de Pogge „enfin il lia les pieds du baudet, le suspendit à un bâton."
3° celle de Faërne, fable 100 (en latin). On peut le conclure du vers 33, car la comparaison de l'âne porté avec un lustre ne se trouve que dans Faërne (l. c. vers 37—8): „le portant eux-mêmes comme un lustre" (pendulum)

[1]) Le seul travail accessible sur ce conte est Gaston Pâris: *Les Contes orientaux dans la litt. franç. du moyen âge* (dans La poésie française au moyen âge 2e série, Paris 1895): les notes à la fin du volume indiquent la bibliographie antérieure. — La notice de l'édition des Grands Ecrivains (Paris 1883) ignore cet article, paru cependant dès 1875, et demeure par suite presque inutilisable. — Je suis en outre redevable à M. J. Bédier, tant sur l'histoire du conte que sur la voie à suivre pour résoudre l'objection de M. G. Pâris, d'indications précieuses, dont cet article n'est que le développement systématique.



4⁰ enfin celle de Jovius Pontanus dans le dialogue intitulé Antonius (Oeuvres en prose t. II p. 163), à qui Lafontaine a emprunté le vers 37, traduction de ces paroles de Pontanus: „ne voyez vous pas que c'est un âne porté par un autre? Vous voyez bien que la bête à quatre pattes ne l'est pas autant que celle à deux.“ (en latin)

Il semble d'ailleurs (G. Pâris l. c. p. 92) que le Pogge ait été la source principale.

II Histoire du conte.

1⁰ Malherbe ne tenait pas son récit des Facéties de Bruscambille, comme M. G. Pâris l'avait déjà reconnu, mais de la *Summa praedicantium* de Bromyard, source de ces Facéties elles-mêmes (Bédier).

2⁰ Pogge a puisé probablement aux fables d'Ulrich Boner, poète suisse du XIVᵉ S.

3⁰ De toutes ces formes, et de quelques autres analogues, la plus ancienne attestée se trouve dans les *Exempla* de Jacques de Vitry, écrivain ecclésiastique du XIIIᵉ S. (Bédier). — C'est chez J. de Vitry qu'apparaît sous sa forme primitive l'épisode de l'âne suspendu, simple plaisanterie (G. Pâris p. 98) prise au sérieux dans certaines versions postérieures.

4⁰ Mais il existe encore un autre type de ce conte, connu jusqu'ici sous 4 formes:

a) une allemande dans Pauli, „*Schimpf und Ernst*“ (1519) qui la met dans la bouche d'un carme déchaussé de Thann (Bédier).
b) une italienne dans un sermon de Bernardin de Sienne (1426).
c) une espagnole dans *El conte Lucanor* par l'infant Don Juan Manuel (XIVᵉ S.).
d) une arabe dans Ibn Saïd (XIIIᵉ S.), dont on ne peut affirmer qu'elle soit la source directe des autres.

Les deux formes du XIIIᵉ S., française et arabe, divergent profondément. Mais, comme J. de Vitry, archevêque d'Acre, a fait 2 voyages en Palestine, il est possible qu'il



ait connu cette fable en Terre Sainte et l'ait introduite en Occident. En tous cas, sa rédaction témoigne d'une déformation du conte arabe (v. plus loin), ce qui conduit à 2 conclusions:

1⁰ que c'est bien lui qui est la source *directe* des formes du 1er type, une semblable méprise n'ayant pas dû naître à 2 endroits différents; et

2⁰ qu'il existait déjà au XIIIe S. 2 versions arabes parallèles, à moins que le contre-sens n'ait pour auteur Vitry lui-même.

Quoiqu'il en soit, il est probable que ce conte est une importation orientale, soit qu'on s'arrête à une source voisine du conte d'Ibn Saïd et mal comprise par Vitry, soit qu'on remonte à un archétype X, origine de la version que j'appellerai *française* du conte. — Remarquons d'ailleurs que rien n'autorise, dans l'état actuel de nos connaissances, ni à postuler une origine bouddhique avec M. G. Pâris, ni même à donner pour certain que la forme de J. de Vitry soit un emprunt arabe.

La forme *arabe* (et son groupe) nous montre un homme âgé et sage voulant donner une leçon à un jeune homme. A travers les variantes de détail subsiste le caractère général: un agencement des scènes tel que les voyageurs adoptent d'abord 3 partis raisonnables (le père monté sur l'âne, ou le fils, ou tous 2 à pied): ce sont eux qui ont raison et les critiques qui ont tort. En fin de compte, ils prennent le seul parti qui reste, et qui est le moins bon (monter tous 2 sur l'âne).

Dans la version *française* (et sa famille) au contraire, père et fils sont deux niais, comme l'atteste l'introduction de l'épisode de l'âne suspendu, même sous forme d'une simple raillerie. De plus, c'est le père qui cède aux critiques, au lieu que dans la forme arabe c'est le fils, trait assurément plus vraisemblable.

La forme arabe est évidemment primitive. Elle renferme un sens; elle enseigne à ne prendre que sa conscience pour règle de vie, et conseille le mépris du monde: si l'on

suit les jugements des hommes, on en est réduit à des actes déraisonnables. Ainsi constituée, la fable voyage, jusqu'au jour où un conteur inintelligent la déforme en changeant les rapports du père et du fils; puis on ajoute des épisodes. Mais cette version française fait perdre à l'apologue toute espèce de sens; il suffit de lire la Facétie de Pogge pour s'en couvaincre.

C'est donc de cette source corrompue que Lafontaine a reçu le conte; mais il a réussi à lui restituer un sens en y faisant pénétrer sa propre morale.

III Conception du conte chez Lafontaine.

Pour la découvrir, il faut partir d'une étude de la structure même du récit, et pour cela le comparer aux sources du poète. On remarquera alors que Lafontaine a modifié, des épisodes que lui livraient ses prédécesseurs:

A. la succession. Voici, dans un tableau comparatif, le résultat de cette confrontation:

	Lafontaine	Malherbe	Pogge
1⁰	âne (porté)	père	aucun
2⁰	fils	fils	fils
3⁰	père	tous 2	père
4⁰	tous 2	aucun	tous 2
5⁰	aucun	„	âne

B. la mise en scène. — En effet, aucune des formes connues ne désigne les critiques autrement que comme des passants, des „quidam“. Lafontaine, s'écartant de la tradition, a personnifié les critiques dans les épisodes 2 et 3.

Si l'on veut chercher les motifs de ces changements, il faut commencer par le second. Sur les 5 épisodes, 1, 4 et 5 sont très peu raisonnables; seuls 2 et 3 sont des partis plausibles. Il est donc naturel que tout le monde s'indigne ou s'amuse de voir l'âne suspendu, ou marchant seul, ou portant double charge: et la critique pourra être faite par le premier venu. Mais il n'y a rien d'étrange à ce que ce soit ou le père plus âgé, ou le fils moins entraîné à la fatigue qui monte seul sur l'âne; et on ne peut

par suite s'attendre à ce que les observations émanent de passants quelconques. Aussi Lafontaine les a-t-il individualisés. C'est „le plus vieux“ marchand qui prend le parti du père: les jeunes filles n'ont d'yeux que pour le fils. Qu'on essaie de renverser l'ordre: ce n'est pas seulement la vraisemblance, mais la signification même de la fable qui disparaîtra.

En effet, dans les épisodes 2 et 3, les voyageurs ont pris une décision raisonnable. Les critiques ont donc tort, parce qu'ils n'envisagent la chose que de leur point de vue particulier, sans se demander si le meunier n'a pas de son côté de bonnes raisons à faire valoir. — C'est là-dessus qu'il faut s'appuyer. Puisque, dans l'esprit de Lafontaine, les critiques, ici, sont dans le faux, il doit en être de même dans le reste de la fable, qui, sans cela, manquerait d'unité.

Dans l'épisode 5, qui, à tout prendre, est encore vraisemblable, on voit aussi aisément pourquoi le critique a tort: ce n'est pas parce qu'il critique de son point de vue personnel (comme dans 2 et 3), mais parce qu'il parle à tort et à travers, car il ignore ce qui s'est passé auparavant. Depuis quand

est-ce la mode

que baudet aille à l'aise et meunier s'incommode?

Depuis que le meunier en a été réduit à ce parti après avoir épuisé tous les autres: et le „quidam“ à la langue intempérante est un simple indiscret. — Si cette conclusion est juste, les épisodes 1 et 4 s'expliquent d'eux mêmes: là encore, nous avons à faire à des gens qui se mêlent de ce qui ne les regarde pas.

La morale de Lafontaine sera donc celle-ci. Les appréciations des hommes sont gâtées par le besoin de donner leur avis sans en être priés et sans réfléchir, ou par leurs préjugés particuliers. Ne nous en occupons donc pas, et agissons à notre guise. Même ayant raison, nous serons blâmés (2—3): faisons donc „à notre tête“, même si nous avons tort: il importe peu. Comme on le voit, c'est toute une conception de la vie.

Et, pour bien mettre en relief cette idée, Lafontaine commence par renverser l'ordre des épisodes, et par placer en tête le plus absurde. M. G. Pâris l'en blâme comme d'une invraisemblance. „Le père, dit-il, apparaît dès le début comme un fou dont les actes n'ont ni logique ni portée; et quand nous l'entendrons s'écrier à la fin qu'il en fera désormais à sa tête, nous ne sommes guère portés à en croire le poète qui nous dit: *il le fit, et fit bien.*“ (l. c. p. 100.) — Quelque forte que soit l'objection, elle ne paraît pas insoluble. Notons d'abord que Lafontaine est de l'avis de M. G. Pâris:

Pauvres gens! idiots! couple ignorant et rustre

— De plus, en allant chercher cet épisode à la fin du récit de Pogge, et en le motivant d'une manière visiblement grotesque:

afin qu'il fût plus frais et de meilleur débit,

Lafontaine obéit à une intention qui ne peut être comprise qu'à l'aide de sa morale spéciale. — M. G. Pâris se place au point de vue de l'histoire du conte, et de la valeur relative des différentes formes; mais nous ne pouvons juger Lafontaine qu'en examinant la logique interne de sa fable. Sans doute, ces paysans sont des „idiots“, et l'âne en est un autre, car il ne manquerait pas de mourir d'une congestion avant d'arriver à la ville. Mais reportons-nous à la morale. Lafontaine approuve le meunier d'en faire à sa tête. Pour lui, le tort du bonhomme commence donc au moment où il se laisse influencer par une critique quelconque, *juste ou non:* ce qui revient à dire que le passant est blâmable, non de penser que le meunier est plus bête que son âne, mais de lui donner son avis sans avoir été questionné. L'important, en d'autres termes, n'est pas le plus ou moins de bon sens des actes du père, mais l'indiscrétion des critiques. S'il plaît aux paysans de porter leur âne, et à l'âne d'être porté, c'est leur affaire, et non la nôtre; laissons les agir tranquilles. Aussi Lafontaine n'hésite-t-il pas à débuter par l'épisode le plus saugrenu. Peut-être même était-ce la seule place qui lui convînt, du

moment où un auteur maladroit avait transformé en un fait ce qui n'était qu'une plaisanterie. En le rejetant à la fin, on ôtait à la fable le peu qui lui restait de sens: car le paysan de Lafontaine avait tout au moins une idée en agissant comme il fait, au lieu que celui de Pogge est incapable d'en avoir une, même stupide.

En tous cas, si les explications données plus haut sont justes, il semble qu'on ne puisse contester à Lafontaine le mérite d'avoir su tirer d'une forme dégénérée et illogique du conte une fable entièrement nouvelle par sa morale, et où tous les incidents sont de nouveau habilement distribués en vue d'illustrer l'enseignement qui en découle. *J. Poirot.*

Besprechungen.

***André Le Breton.* Le Roman au dix-huitième siècle.** *Société Française d'imprimerie et de librairie. Paris 1898, in 18 jésus. 396 p.*

L'histoire détaillée et complète du roman français au 18ème siècle est encore à faire, car l'ouvrage, récemment paru, de M. A. Le Breton, professeur à la faculté des lettres de Bordeaux, ne comble qu'en partie cette lacune dans l'histoire littéraire de la France. Le nouveau livre de M. Le Breton est composé d'après le même plan que le volume du même auteur sur le roman au 17ème siècle, c'est à dire qu'il contient une série d'études critiques, dont quelques unes sont excellentes; mais il est à regretter que M. Le Breton n'ait pas traité son sujet d'une manière vraiment scientifique. J'ai en vain cherché, dans le livre en question, des notices bibliographiques, de même qu'un chapitre sur le conte. Voisenon, La Morlière et Duclos ne sont cités qu'en passant. Ils auraient pourtant mérité un meilleur sort. Les *Confessions du Comte**** de Duclos, pour ne prendre qu'un exemple, sont, malgré tous leurs défauts, une étude bien curieuse sur la société du 18ème siècle. Quant à Cazotte, il n'en est même pas dit un mot. Si on voit dans *Zadig* et *la Religieuse* des romans, on n'a guère le droit d'omettre *Le Diable Amoureux* ou *les Confessions du Comte**** en écrivant une histoire du roman au 18ème siècle.

Dans le chapitre sur l'exotisme, M. Le Breton relève un fait très intéressant, l'existence d'une espèce de Robinsonade française avant la publication du fameux livre de De Foë. Je crois qu'il y a là une véritable découverte qui mérite d'être signalée. Le nom de *Jacques Massé*, l'auteur de ce roman à aventures exotiques, est dès



à présent sauvé de l'oubli. Mais je ne suis pas de l'avis de M. Le Breton quand il écrit; „L'exotisme n'apparaît point chez nos romanciers du 17ème siècle". Et *Polexandre* de Gomberville? Comme le dit si justement M. Paul Morillot „sous une forme grossière, c'est presque déjà le roman exotique, tel que Pierre Loti le portera de nos jours à la perfection", *(Le Roman en France de 1610 jusqu'à nos jours*. p. 51). Je n'ai parlé que des côtés faibles du livre de M. Le Breton. Je me hâte d'ajouter qu'il contient aussi des chapitres très bien faits, tel l'essai sur l'Abbé Prévost. On voit que l'auteur possède son sujet à fond, et je n'hésite pas à recommander la lecture de cette histoire du roman français au 18ème siècle aux personnes qui désirent se renseigner sur l'évolution de ce genre littéraire pendant cette période. *A. v. K.*

Mitteilungen.

— Seit den letzten Monaten vom Jahre 1898 liegen von Grimms Wörterbuch 2 neue Lieferungen vor: Bd. IX Lf. 14 (Schwellen—Schwinge) und Bd IV 1. 3 Lf. 1 (Getreide—Gevatter). Beide zeichnen sich, wie alle neuerdings erschienenen Hefte, durch eine eingehendere Berücksichtigung der Bedeutungsentwickelung aus, die in den früheren Bänden relativ vernachlässigt war. Die letztere Lieferung ist um so willkommener zu begrüssen, als sie eine sehr erwünschte grössere Schnelligkeit in der Herausgabe des Wörterbuchs verspricht. Nachdem nämlich ein rascher Tod die meisten Nachfolger der Gebrüder Grimm nacheinander hinweggerafft hatte (z. B. Hildebrand, Erdmann, Wülcker), war ein Stillstand eingetreten, und man konnte eine dauernde Verschleppung im Vorwärtsgehen des Werkes befürchten. Jedoch sind in den letzten Jahren neue Mitarbeiter gewonnen worden, und z. T. sehr bedeutende (Wunderlich, v. Bahder), so dass der Abschluss des Wörterbuchs, nach Verteilung des übrigen Materials, auf 1906 bestimmt worden ist. Um aber den Ankauf des ganzen Werkes zu erleichtern, veröffentlichte der Verlag Hirzel eine neue Subskription vom Anfang an, und zwar in der Weise, dass jährlich 18 Lieferungen zu je Mk. 2 erscheinen sollen. So wird man, bei einer Ausgabe von Mk. 36 jährlich, das ganze, unentbehrliche Wörterbuch binnen 8 Jahren besitzen können. Wir wollten diese neue Einrichtung nicht unbesprochen lassen, da sie hoffentlich diejenigen Bibliotheken und Fachleute, die über geringere Mittel verfügen, auch in die Lage versetzen wird, sich das grossartige Werk zu verschaffen.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

15/4	Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr Prof. W. Söderhjelm) zu senden.	1899

Entwurf eines praktischen Nachschlageverzeichnisses für den Präpositionsgebrauch im Deutschen.

Bekanntlich bereitet der Gebrauch der Präpositionen im Deutschen nicht nur den Lernenden, sondern auch den Lehrenden bei uns oft nicht geringe Schwierigkeiten. Und ich nehme an — trotzdem man versucht wäre, gerade das Gegenteil zu glauben — dass die schwedisch Sprechenden in dieser Beziehung häufiger in Verlegenheit sind, als diejenigen, die Finnisch als Muttersprache reden. Die letzteren kommen nämlich überhaupt garnicht in die Lage durch ihre eigene Muttersprache zum Gebrauch einer falschen deutschen Präposition verleitet zu werden, während das Schwedische nur zu oft dazu angetan ist, denjenigen, der sich auf diesem schwierigen Gebiet nicht vollkommen sicher fühlt, in die Irre zu führen. Die Schwierigkeit besteht vor allem darin, dass beide hier in Frage kommenden Sprachen — Deutsch und Schwedisch — in vielen Fällen Präpositionen mit verschiedener Grundbedeutung anwenden. Mit Definitionen und logischen Entwickelungen ist diesen Schwierigkeiten und Launen des Sprachgebrauchs nicht beizukommen. Eine sichere Orientierung gewährt da nur eine möglichst reichhaltige Aufzählung der Einzelfälle. Da nun die vorhandenen lexikalischen Hilfsmittel hierin oft versagen, würde



ein systematisches Nachschlageverzeichnis über den Präpositionsgebrauch sicher einem dringenden Bedürfnis entgegenkommen. An eine erschöpfende Vollständigkeit kann man ja hierbei nicht gut denken, da die Grenzen zu schwankend sind, selbst wenn man sich nur auf die *typischen* Einzelfälle beschränkt. Aber dies ist noch kein Grund, darauf zu verzichten, nach Kräften dem Übelstande in praktischer Weise abzuhelfen zu suchen. Von diesem Standpunkte aus will das nachfolgende Verzeichnis beurteilt sein. Es ist ein bescheidener Anfang, oder vielleicht richtiger, nur ein Entwurf zu einem derartigen praktischen Nachschlageverzeichnis, wo der abweichende Gebrauch im Deutschen unter den alfabetisch geordneten schwedischen Präpositionen gefunden werden kann. Die Aufstellung ist nach folgenden Grundsätzen geschehen: bei jeder schwedischen Präposition ist zunächst die am häufigsten vorkommende deutsche Entsprechung angegeben, und dann folgen Einzelfälle, wo im Deutschen andere Entsprechungen oder Präpositionen mit einer anderen Grundbedeutung angewandt werden. Die schwedischen Beispiele sind vorläufig noch nicht streng systematisch geordnet, da die Anzahl noch so gering ist, dass das Nachschlagen und Auffinden keine Schwierigkeiten bereitet. — Da nun die Ausarbeitung eines derartigen praktischen Nachschlageverzeichnisses für abweichenden Präpositionsgebrauch im Deutschen und Schwedischen nicht gut von einem Einzelnen am Studiertisch ausgeführt werden, sondern nur als eine langsame Frucht bei der Lektüre, beim Unterricht oder sonst im praktischen Sprachgebrauch allmählich heranreifen kann, wäre es sehr wünschenswert, dass alle, die den Nutzen eines solchen Werkes einsehen, nach Kraft und Musse ihr Scherflein dazu beitragen wollten, indem sie nicht nur neue Fälle von abweichendem Gebrauch, sondern auch solche Fälle, wo sie selber unsicher sind, ob überhaupt ein abweichender Gebrauch stattfindet, genau verzeichnen. Dann liesse sich auch – bei reicherem Material – eine systematische Ordnung in den schwedischen Beispielen einführen, um dadurch das Nachschlagen noch mehr zu erleichtern.

Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, dass die Redaktion der Neuphilologischen Mitteilungen und der Unterzeichnete (Adr. Helsingfors, St. Robertsgatan 3) mit Dankbarkeit Beiträge und Verbesserungs- oder andere Vorschläge, die sich auf die angeregte Frage beziehen, entgegennehmen werden.

af = von

Af full hals, *aus* vollem Halse
af kärlek, *aus* Liebe
af erfarenhet, *aus* Erfahrung
af harm, *aus* Verdruss
af snålhet, *aus* Geiz
af alla krafter, *aus* allen Kräften
af vänner kunna blifva fiender, *aus* Freunden können Feinde werden
lida af något, *an* etwas (dat.) leiden
darra af köld, *vor* Kälte zittern
af glädje, *vor* Freude
af trötthet, *vor* Müdigkeit
han gjorde detta af afund, Er tat dies *aus* Neid
han är blek af afund, er ist blass *vor* Neid

bland = zwischen

bland åskådarne, *unter* den Zuschauern (l. ack.)
bland annat, *unter* anderem

efter = nach

efter sitt stånd, seinem Stande *gemäss*
efter två månader, *in* zwei Monaten (*nach* zwei Monaten)
i dag efter en vecka, heute *über* acht Tage (*nach* a. T.)

från = aus

från åkern, *vom* Felde
från måndagen till tisdagen, *vom* Montag bis zum Dienstag
från min bror, *von* meinem Bruder
gå ifrån någon, *von* einem gehen
från ngns sida, *von* seiten jemandes
hvila ut från arbetet, *von* der Arbeit ausruhen
från fall till fall, *von* Fall zu Fall
jag kommer från Berlin, ich komme *von (aus)* Berlin
från alperna till oceanen, *von* den Alpen bis zum Ozean
från predikstolen, *von* der Kanzel
han skrifver mig till från Berlin, er schreibt mir *von* Berlin *aus* (l. *aus* B.)

Über den Unterschied zwischen *von* und *aus* gilt im Allgemeinen die Regel: *von* dient zur Bezeichnung der Bewegung von den Aussenflächen, *aus* von dem Innern eines räumlichen Gegenstandes.

för = für

för första gången, *zum* ersten mal
öga för öga, tand för tand, Auge *um* Auge, Zahn *um* Zahn
för att —, *um* zu
lefva för dagen, *in* den Tag hinein leben
han glömde arbetet för leken, er vergass die Arbeit *über* dem Spiel
buga sig för, sich verbeugen *vor* (dat.)
för tio år sedan, *vor* zehn Jahren
blygas (in för ngn, sich schämen *vor* jmd (dat.)
gömma sig för ngn, sich verstecken *vor* jmd (dat.)
vara rädd för ngn, sich fürchten *vor* jmd (dat.)
[jfr. frukta för = fürchten *für* (ack.)]
kasta pärlor för svinen, Perlen *vor* die Schweine werfen

låta nåd gå för rätt, Gnade *vor* Recht ergehen lassen
fruktan, afsky, vördnad för ngn., Furcht, Abscheu, Achtung *vor* jmd (dat.)
taga sig i akt för någon, sich *vor* jmd (dat.) in Acht nehmen
taga af sig hatten för ngn., den Hut *vor* jmd (dat.) abnehmen
ja ha ingen ro för honom, ich habe keine Ruhe *vor* ihm
vara skyddad för ngt., *vor* etwas geschützt sein
ligga för ankar, *vor* Anker liegen

genom = durch

genom sin skicklighet, *vermöge* seiner Geschicklichkeit (*dank*, *durch* s. G.)
in (ut) genom dörren, *zur* Tür hinein (hinaus)

i = in

i dggryningen, *mit (bei)* Tagesanbruch
i Helsingfors, *zu* Helsingfors (*in* H.)
i hundratal, *zu* Hunderten
i måndag, *am* Montag (l. Mg. ack.)
deltaga i ngt., teilnehmen *an* (dat.)
finna nöje i ngt., Vergnügen finden *an* (dat.)
dö i ngt., sterben *an* (dat.)
lika i (vikt), gleich *an* (Gewicht) (dat.)
professor i dogmatik, Prof. der Dogmátik (genit.)
lampan hänger i taket, die Lampe hängt *an* der Decke
i rätt tid, *bei* zeiten

inom = innerhalb

besluta inom sig, *bei* sich beschliessen
inom en vecka, *binnen* (im Verlauf von) acht Tagen

med = mit

med detta lefnadssätt, *bei* dieser Lebensweise
hur är det med hans hälsa? wie steht es *um* seine Gesundheit?
hvad förstår du med detta uttryck? was verstehst du *unter* diesem Ausdruck?
med Guds nåde, *von* Gottes Gnaden
plikta med kroppen, *am* Leibe büssen
det är icke mycket beväridt med honom, es ist nicht viel *an* ihm
med det vilkor att..., *unter* der Bedingung dass...

(e)mellan = zwischen

mellan fyra ögon, *unter* vier Augen
oss emellan, *unter* uns

mot = gegen

mot norr, *nach* (*gegen*) Norden
mot hans befallning, seinem Befehl *zuwider* (*gegen* s. B.)
blifva förrädare mot ngn., *an* jemandem zum Verräter werden

oaktadt = ungeachtet

oaktadt all ansträngning, *bei* (*ungeachtet*) aller Anstrengung

om = um

om dagen (natten), *bei* Tage (Nacht)
en kvinna om trettio år, eine Frau *von* dreissig Jahren
berätta (tala) om något, *von (über)* etwas erzählen
(blanda) om hvartannat, *durch* einander (mischen)
det ligger honom om hjärtat, es liegt ihm *am* Herzen
om våren, *im* Frühling etc.

på = auf

jag har pengar på mig, ich habe Geld *bei* mir
på min tid, *zu* meiner Zeit
på väggen, *an* der Wand
på spiken, *an* dem Nagel
på dessa vilkor, *unter* diesen Bedingungen

på denna ort, *an* diesem Ort (*an* l. *auf* dieser Stelle)
skulden ligger på mig, die Schuld liegt *an* mir (ich bin *daran* schuld)
tvifla på ngt, zweifeln *an* (dat.)
tro på ngt, glauben *an* (ack.)
igenkänna på ngt, erkennen *an* (dat.)
hämnas på ngn, sich rächen *an* (dat.)
tänka på ngt, denken *an* (ack.)
misstaga sig på ngn, sich irren *in* (dat.)
rik, fattig på ngt, reich, arm *an* (dat.)
på allvar (skämt), *im* Ernst (Scherz)
på förhand, *im* voraus
han går på elfte året, er geht *ins* elfte Jahr
bringa på det klara, *ins* Reine bringen
på teatern (konsert etc.), *im* (*ins*) Teater (Konzert etc.)
ej kunna bli klok på någon, *aus* einem nicht klug werden können
bulta på dörren, *an* die Tür klopfen
gå på krycka, *an* der Krücke gehen
på min ära! *bei* meiner Ehre!
på ett bröllop (en begrafning etc.) *bei* einer Hochzeit (einem Begräbnis etc.)
jag bor på Mariegatan, ich wohne *in* der Marienstrasse
på hvilket språk undervisar man här? *in* welcher Sprache unterrichtet man hier?

till = zu, nach

till hands, *bei* der Hand (*zur* Hand)
känna till namnet, dem Namen *nach* kennen
(vänta) till kl. 6, till i dag, *bis* 6 Uhr, *bis* heute (warten)
gå till arbetet, *an* die Arbeit gehen
vända sig till ngn, sich *an* jem. wenden (ack.)
flytta till landet, *auf* das Land ziehen
tömma till botten, *bis auf* die Neige leeren
inskränka sig till ngt, sich beschränken *auf* (ack.)
detta hör till undantagen, dies gehört *unter* die Ausnahmen (*zu* den A.)
liten till växten, klein *von* Gestalt
en vän (bror etc.) till mig, ein Freund *von* mir.
turen kommer till mig, die Reihe kommt *an* mich (ich komme *an* die Reihe)
gammal till åren, alt *an* Jahren
sjuk till kropp och själ, krank *an* Leib und Seele

under = unter

under kriget (min tid etc.), *während* des Krieges (meiner Zeit etc.)

ur = aus

vara ur stånd, *ausser* Stande sein

vid = bei

vid mina fötter, *zu* meinen Füssen
vid samma tid, *um* dieselbe Zeit (*zur* selben Zeit)
vid källan, *an* der (die) Quelle
vid Elbe etc., *an* der Elbe etc.
bunden vid någon bestämd tid, *an* eine bestimmte Zeit gebunden
vänja sig vid ngt, sich gewöhnen *an* (ack.)
vid hög ålder, *in* hohem Alter
ngn är vid dörren, jem. ist *an* der Tür
pastor vid gamla kyrkan, Pfarrer *an* der alten Kirche

öfver = über

stolt öfver, stolz *auf* (ack.)

Johannes Öhquist.

Besprechungen.

Louis Bertrand. *La fin du classicisme et le retour à l'antique dans la seconde moitié du XVIII:e S. et les premières années du XIX e en France. Paris, Hachette 1897 1 v. 16:o XVI—425.*

Ce volume, en même temps qu'nne remarquable étude scientifique, est aussi une œuvre de combat. La thèse „actuelle“ est exprimée dans cette phrase de la conclusion (p. 424): „On recommence à comprendre aujourd'hui qu'il n'y a qu'à élargir la cité antique pour y faire tenir la pensée moderne tout entière“. Le tort du classicisme a été de ne pas l'„élargir“, mais de la copier. Cette imitation mal éclairée a été le vice secret du système: voilé ou corrigé au début par la valeur personnelle de nos grands classiques, il s'est, après eux, étalé au grand jour, et c'est de ce manque de critique que le classicisme est mort, et justement mort. Engagée dans ces termes, la discussion imprime au livre une chaleur communicative; par contre, le lecteur est exposé, à chaque page, à se sentir froissé dans ses admirations ou ses conrvitions traditionnelles.

Cette thèse, d'ailleurs, offre moins d'intérêt pour des lecteurs finlandais. En revanche, la partie historique mérite des éloges presque sans réserves. C'est la première fois qu'on expose d'ensemble le mouvement antiquisant qui, entre 1750 et 1825, s'est attaqué à notre civilisation tout entière. M. B. a rapproché les unes des autres et ramené au même principe les manifestations de ce goût antique dans les arts, la littérature, la philologie, la critique, les moeurs, la politique; et il nous en donne un tableau complet, animé, parfois un peu trouble: mais comment unifier une période dont le caractère, comme il le fait remarquer, est d'être l'anarchie même et le manque de direction (p. 360 et passim)? A une seule époque, ce mouvement a su trouver une âme: c'est entre 1765 et 1785, pendant la floraison du style Louis XVI, dont M. B. nous décrit fort bien les caractères et le charme.

On voit les mérites de l'ouvrage. La littérature et la critique ne sont plus isolées: le „pindarisme“ de Lebrun, les *Idylles* de Chénier, le *Voyage du jeune Anacharsis* s'éclairent par le mobilier pompéien, la peinture de Robert et de David, la sculpture de Clodion, la musique de Gluck, le désbabillé antique de Mme Tallien, le „civisme“ des conventionnels. — De plus, M. B. a essayé de montrer (chap. IX) comment le romantisme s'est dégagé du classicisme finissant, et sous quelles influences les deux écoles, encore confondues vers 1820, en sont venues à l'opposition la plus formelle entre 1825 et 1830.

Je ne puis relever ici tous les détails: j'en indique quelques uns. — Le jugement de M. B. sur André Chénier peut paraître sévère: il se pourrait qu'il ne fût que juste. Mais, pour qu'on l'accepte, il

faudra au préalable avoir ruiné les idées fausses répandues par Saint-Beuve sur le romantisme et ses ancêtres. C'est à quoi l'auteur s'est employé, et ce dont M. Brunetière le loue (Etudes critiques 6-e série). — J'approuverai aussi sans réserve ce que dit M. B. du théâtre. Il ne faut pas se lasser de le redire, avec l'espoir de convaincre nos historiens de la littérature: le théâtre des romantiques, Hugo compris, n'est que du mélodrame parsemé, çà et là d'effusions lyriques; et le mélodrame lui-même est le descendant direct de cette néfaste tragédie voltairienne, composée de petit trucs en vue de „la scène à faire". — Peut-être l'hostilité de Diderot contre Caylus, et l'échec de la 1-ère tentative antiquisante sont ils trop passés sous silence —Enfin la définition que M. B. donne du romantisme n'est pas à l'abride toute contestation. Mais il se passera encore longtemps avant que nous en soyons là: du moins l'auteur me semble-t-il avoir montré que l'étude est à refaire — disons à faire, pour être juste, car on ne l'avait pas sérieusement commencée.

Ce livre est de ceux qui honorent notre jeune école, et ne devrait manquer dans la bibliothèque d'aucun spécialiste. *J. P.*

Fr. Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. verbesserte Auflage. Strassburg, Trübner 1899, lex. 8⁰, XXVI und 610 S. M. 8.*

Kluges Buch braucht nicht mehr gelobt zu werden. Innerhalb 18 Jahre sind 6 Auflagen erschienen: ein Erfolg, wie sich dessen solche Werke selten erfreuen. Der Verfasser hat sich aber stets bemüht denselben durch zahlreiche, gewissenhafte Umarbeitungen zu verdienen.

In dieser Beziehung bedeutet die vorliegende Auflage einen wesentlichen Fortschritt. Der Umfang des eigentlichen Wörterbuchs ist von 425 auf 443 Seiten gestiegen. Zuerst sind neue Wörter aufgenommen worden (72 in den Buchstaben A—B), die meist aus dem 16. bis zum 18. Jahrhundert herrühren, und zum Teil sehr wichtig sind, wie *Abwesenheit, allerdings, Angelegenheit, bildsam* u. s. w. Daneben sind die anderen, früher vorhandenen sorgfältig revidiert worden. Überall sieht man die Spur der nachbessernden Hand: bald wird der Text kürzer und klarer gemacht, bald sind neue Wörter zum Vergleich hinzugefügt (10 Seiten, die ich durchprüfte, wiesen mir 20 unter 130 Fällen auf); die als nicht schriftdeutsch mit einem Stern versehenen Wörter sind zahlreicher geworden (8 neue in den Buchstaben B bis H); die in der 5. Auflage ziemlich häufigen Abweichungen von der alphabetischen Anordnung scheinen vermieden zu sein. Die Zahl der litterarischen Nachweise hat sich auch vermehrt. Die neue Auflage zeichnet sich besonders aber durch 2 neue Eigenschaften aus: einmal wird in den meisten Fällen, wo es möglich war, der früheste Beleg für das Auftreten (z. B. *Asch*) oder umgekehrt der

letztüberlieferte (z. B. *achte*) angeführt; und andrerseits giebt der Verfasser bei den in den letzten Zeiten erfundenen Etymologien die Referenz auf Autor und Stelle — Man darf also diese Auflage jedem Germanisten aufs wärmste empfehlen. Wer das Buch noch nicht besitzt, sollte die Gelegenheit um so mehr benutzen, als der Preis jetzt sehr billig ist, und die Abweichungen der neuen Auflage von der 5. so gross sind, dass auch jede Bibliotek sich dieselbe neben der früheren verschaffen müsste.

Ich füge einige Bemerkungen hinzu, die mir bei der Lektüre aufgefallen sind. *Abschach*. Kluge scheint die m. E. treffende Erklärung von Böhtlingk Idg. Forschungen Bd. 7 übersehen zu haben. — *Acker*. Der Artikel ist nicht gut redigiert: sk. *ájras* stimmt mit dem nicht, was über die Wanderungen nach Westen gesagt wird. — *Deuten*. Ist die Grundbedeutung nicht einfacher: dem Volke verständlich oder bekannt machen? — *Droge*. Die allgemein geltende Ansicht von Baist unterliegt doch einer doppelten Schwierigkeit. Einerseits sind das englische und die ital. span. Wörter früher belegt als der angeführte ndd. Ausdruck; andrerseits ist die Droge meist ein feuchtes, sogar flüssiges Präparat. Möglicherweise ist das Wort arabischen Ursprungs. Neben der arabischen Bezeichnung der *Theriak, teriaq*, ist eine berberische Form *drog* vorhanden, die sich in den Schriften der spanisch-arabischen Mediciner wiederfindet, und sich von dort aus nach dem Abendlande hätte verbreiten können. Diese Erklärung verdanke ich Herrn Colin, Lehrer des arabischen in Algier.

J P.

Mitteilungen.

Palmgrén's Schule in Stockholm: Ferienkursus in lebenden Sprachen. Der Vorstand der Palmgrénschen Mischschule, K. E. Palmgrén, hat bei dem Kultusdepartement angemeldet, dass er beabsichtige, im Sommer d. J. einen Ferienkursus auf der genannten Schule zu veranstalten, wo das in der Schule angewandte, von andern modernen Metoden für den Sprachenunterricht abweichende Verfahren bei der Mitteilung des Unterrichts in fremden lebenden Sprachen aufgeklärt, gelehrt und ausgeübt werden soll. Lehrern und Lehrerinnen in diesen Sprachen sowie anderen, sich dafür interessierenden Personen müsste man Gelegenheit bieten an diesem Kursus teilzunehmen. Der Kursus beginnt am 12 Juni und dauert 3 bis 4 Wochen.



NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

15/9—15/10	Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. W. Söderhjelm) zu senden.	1899

Moderne Philologie in Schweden.

Studier i modern språkvetenskap utgifna af Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. I. *Upsala, 1898. Almqvist & Wicksell, 235 S. 8⁰.*

Schon in der ersten Nummer unseres Blattes brachten wir eine Mitteilung über den stattlichen Band, den unser Schwesterverein vor einem Jahre veröffentlichte. Leider hat uns bisher die Gelegenheit gefehlt noch einmal auf die Aufsätze zurückzukommen. Wir wollen es jetzt thun, indem wir als Einleitung einen flüchtigen Überblick über die neuphilologischen Studien in Schweden vorausschicken; die grossartige Entwickelung, die diese Studien in unserem westlichen Nachbarlande während der letzten Jahrzehnte durchgemacht haben, ist ganz alleinstehend und kann uns und anderen als Muster dienen.

Der Hauptsitz der neuphilologischen Studien ist jetzt die Universität Upsala, aber die jüngere Schwesteruniversität in Lund war es, die zuerst eine Professur für neuere Sprachen bekam. Schon im Jare 1811 wurde eine solche Lehrerstelle von einem Einzelnen gestiftet, indem Professor Norberg das dafür nötige Geld der Universität schenkte. Der erste Inhaber war ein Verwandter des Stifters, ein ehemaliger Kaufmann und Seefahrer, durch den die wissenschaftlichen Studien natürlich nicht in höherem Grade



gefördert wurden. Von seinen zwei Nachfolgern war auch der eine mehr litterarisch angelegt, der andere wieder hat wenigstens an eine Leistung auf philologischem Gebiete seinen Namen geknüpft — die sehr bekannte und für ihre Zeit jedenfalls sehr brauchbare *Olde*'sche Grammatik der französischen Sprache. Erst mit dem Antritt des jetzigen Professors für germanische Philologie, *Edv. Lidforss*, zog die wissenschaftliche Forschung auch dieses Lehrgebiet in ihren Kreis hinein. Während ein Paar Jahrzehnte blieben die germanische und die romanische Philologie vereinigt, und erst im Jahre 1888 wurde für das letztgenannte Fach ein Extraordinarius, *Fr. Wulff*, ernannt, während Lidforss das germanistische übernahm. Jedenfalls hat in Lund, wie auch sonst in Schweden, die Romanistik weitaus mehr Pflege gefunden als die Germanistik; Lidforss' Haupttätigkeit bewegte sich stets auf diesem Gebiet, Wulff hat darin eine bedeutende Produktion entwickelt, die verschiedene Gebiete der Romanistik, das französische, italienische, spanische, umfasst, und *Joh. Vising*, der eine Zeit lang als Dozent in Lund wirkte, trug während dieser Zeit nicht wenig dazu bei, das Interesse für die romanistischen Studien aufrecht zu erhalten und zu erweitern. Von Dissertationen, die aus Lund stammen, mögen genannt werden *Zander*'s Untersuchungen über den frz. Artikel im XVI—XVII Jhdt, *Mortensen*'s „Profandramat i Frankrike", *Schiött*'s „L'amour et les amoureux dans les Lais de Marie de France", und einige grammatische Abhandlungen über englische Gegenstände.

Ausser den Proff. Lidforss und Wulff sind an der Universität Lund habilitiert dr *Kjederqvist* (Verf. einer Untersuchung über den Konj. bei Berthold v. Regensburg) für deutsch, dr *Rodhe* und dr *Kock* für englisch, dr *Ernst* für romanische Sprachen. Als Lektoren wirken *Harvey, Philipot* und dr *Freund.*

In Upsala wurde die Professur für Ästetik und neuere Litteratur 1858 geteilt und der philologische Teil von dem früheren Inhaber der ungeteilten Professur, *C. W.*

Böttiger, übernommen, einem Poeten und Litteraturkenner, der sich auch für die sprachliche Seite interessierte und u. A. über das Rhätoromanische geschrieben hat. Sein Nachfolger war *Theodor Hagberg*, bekannt durch seine Übersetzung von Petrarcas Sonetten und durch kleinere litterarhistorische Arbeiten. Im Jahre 1887 wurde schliesslich die Teilung der philologischen Fächer vorgenommen, und der jetzige Professor *P. A. Geijer* übernahm den romanistischen Teil, während dr *Axel Erdmann* einige Jahre später a. o. Prof. der germanischen Philologie wurde.

Seit dieser Zeit und dank den Anstrengungen tüchtiger und energischer Lehrer haben sich besonders die romanistischen Studien an der Universität Upsala zu hoher Blüte emporgeschwungen. Unter diesen Lehrern müssen neben Geijer besonders zwei hervorgehoben werden: *Hugo von Feilitzen*, der durch einen zweijährigen Aufenthalt im Auslande sich eine vortreffliche Metode angeeignet hatte und dabei eine — wie einer von seinen schwedischen Kollegen sich ausdrückt — wahrhaft höllische Forschungsbegier nach Hause mitbrachte, und *Carl Wahlund*. Das Beispiel des ersteren soll für die romanistischen Studien in Schweden überhaupt von ungemein grosser Bedeutung gewesen sein. Leider wurde er seiner geliebten Wissenschaft früh weggerafft; seine Ausgabe des Gedichts von dem jüngsten Gericht legt ein vortreffliches Zeugnis von seiner grossen Belesenheit und seiner metodischen Schulung ab. Die von ihm im Verein mit Wahlund unternommene grosse Ausgabe der „Enfances Vivien“ ist, wie bekannt, von diesem letzteren allein zum Schluss gebracht. Ungemein viel Gutes hat ohne Zweifel die grossartige altfranzösische Bibliotek Wahlunds für die wissenschaftliche Arbeit in Upsala ausgerichtet. Sie ermöglichte es schon in dem Seminar umfangreichere wissenschaftliche Fragen zu behandeln und gab den reiferen Schülern Gelegenheit sich mit selbständiger Forschung zu beschäftigen, ohne gezwungen zu sein für jede, auch die kleinste, Arbeit eine ausländische Reise zu unternehmen — wie dies bei uns der Fall ist und

wahrscheinlich immer sein wird. Wahlunds überaus grosse Zuvorkommenheit — man erweist ihm einen wahren Gefallen wenn man seine Bibliotek benützt — seine umfassenden Kenntnisse und das Beispiel, das er in seinen mit einer fast unglaublichen Sorgfalt ausgeführten Arbeiten gab, dies alles konnte nicht umhin, die jüngere Generation zu ermuntern und wissenschaftlich gut auszubilden. Ein nicht unwesentlicher Faktor war natürlich auch der Einfluss Gaston Paris' auf die schwedische und besonders auf die upsaliensische Romanistik. Alle die genannten Lehrer hatten bei ihm ihre Schulung bekommen, er interessierte sich, wie immer, auch fernerhin für ihre Arbeiten und für die Entwickelung der Studien, die sie leiteten, und so sind auch mehrere von ihren Schülern in unmittelbare Berührung mit ihm gekommen. Daneben gingen sowohl die älteren als die jüngeren Romanisten auch nach Deutschland und trugen von den Kollegien eines Tobler, Förster, Gröber, Neumann reiche Früchte nach Hause mit. Alljährlich werden mehrere Dissertationen über romanistische, besonders französische Gegenstände veröffentlicht, natürlich in Bezug auf ihren Wert nicht immer gleich, aber stets von einer guten Metode und strenger Wissenschaftlichkeit zeugend. Es würde zu weit führen auch nur die hervorragenderen Arbeiten hier zu erwähnen und zu charakterisieren; es mag genügen auf die sehr bedeutenden Leistungen von *G. Rydberg* und *Erik Staaff*, beide jetzt als Privatdozenten an der Universität Upsala angestellt, aufmerksam zu machen. In wie weit die auf romanistischem Gebiete erschienenen literarhistorischen Abhandlungen der Beschäftigung mit romanischer Philologie ihre Entstehung zu verdanken haben, kann ich nicht beurteilen; jedenfalls gehören sie mit in das Gebiet hinein, und Arbeiten wie *Levertin*'s „Fars och farsörer“, *Helmer Key*'s Biographie über Manzoni, *Ahlström*'s Studien über die Lais und auch *Söderman*'s Musset-Biographie verdienen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der romanischen Philologie in Skandinavien.

Nach dem Verzeichnis der Vorlesungen an der Uni-

versität Upsala für das Herbstsemester 1899 hat die neuere Philologie dort jetzt folgende Vertreter: ord. Prof. Geijer für romanische, a. ord. Prof. Erdmann für germanische Philologie, und als Dozenten Prof. Wahlund für französische Sprache, dr Rydberg, dr Staaff, dr *Linder* (bekannt durch seine grosse Ausgabe der altvenezianischen Marienklage) und dr *Östberg* für romanische Sprachen, dr *Lange* (Vert. einer Studie über die Sprache der Gottschedin) für deutsche Sprache; dazu kommen noch die Lektoren *Harlock* für englisch, *Lévy-Ullman* für französisch und dr *Meyer* für deutsch.

Als die Hochschule in Göteborg im Jahre 1890 durch private Freigebigkeit zu Stande kam, wurden auch dort verschiedene Professuren für die germanische und für die romanische Philologie errichtet. Der Inhaber der romanistischen Professur, *Johau Vising* ist wohl unter den schwedischen Romanisten der zugleich vielseitigste und produktivste. Schon in seinen ersten Studien über anglonormannische Sprache und Verskunst grosse Selbständigkeit zeigend, hat Vising nachher eine grosse, alle romanischen Sprachen umfassende Darstellung der Tempora der Vergangenheit verfasst, zu der Lösung mehrerer lautlichen Fragen in Aufsätzen und Rezensionen beigetragen, literarhistorische Werke über Dante und das Rolandslied verfasst, Schulbücher herausgegeben u. s. w. Vising ist vor allem ein Mann der sauberen, nüchternen Forschung und seine Schriften, mögen sie schwedisch, französisch oder deutsch abgefasst sein, zeugen immer von einer grossen Klarheit und Selbständigkeit in der Auffassung, sowie auch von einer ungewöhnlichen Beherrschung des ganzen romanistischen Materials.

Als Vertreter des germanistischen Faches ist in Göteborg ein Deutscher, Professor *F. Holthausen* angestellt, dessen Arbeiten auf englischem und deutschem Gebiete allen Germanisten wohlbekannt sind.

Bei der Verlegung der Universitäten in die Provinz ist es klar, dass der Kreis der jungen Fachleute noch eher zersprengt wird als wenn die Universität in der Hauptstadt sich befindet, wo ja doch so viele nach Abschluss ihrer Universitätsstudien ihr Unterkommen finden. Dieser Umstand vor allem mag es wohl gewesen sein, der die upsaliensischen Lehrer bewog, in Stockholm eine Gesellschaft für neuere Philologie zu bilden, die ein zusammenhaltendes Band zwischen den Philologen der Hauptstadt sein sollte und an der sich auch die in der Provinz tätigen Fachgenossen beteiligen könnten. Auf Grund einer von Professor Wahlund ausgegangenen Initiative wurde die „Nyfilologiska Sällskapet“ im Frühjahr 1896 in Stockholm gegründet. Zu ihren Aufgaben gehört auch die Herausgabe wissenschaftlicher Arbeiten (Aufsätze), und das erste Resultat dieser Bestrebungen liegt in dem Bande vor, dessen Titel hier oben steht.

Den ersten Platz in dieser Sammlung nimmt ein Aufsatz von *Carl Wahlund* ein, der den Titel führt: „Cent mots nouveaux ne figurant pas dans les Dictionnaires de langue ou d'argot français. — Modernismes en *-isme* et en *-iste*“. Durch diesen Titel ist der Inhalt zur Genüge charakterisiert; es ist dies eine mit ungemeinem Fleiss und grösster Umsicht zusammengebrachte und geordnete Sammlung von 100 nach griechisch-lateinischen Mustern gebildeten Wörtern auf *-isme* und *-iste*, welche der Aufmerksamkeit der Lexikographen entgangen sind. Das Ergebnis dieser Liste interessiert eigentlich den Kulturhistoriker mehr als den Philologen, denn es wird wohl schwer sein, aus diesen Bildungen irgend welche Schlüsse auf System oder Gesetzmässigkeit zu ziehen. Sie tauchen zum grossen Teil ganz vereinzelt auf, werden bei Bedarf von einem Einzelnen gebildet und verschwinden dann wieder ohne den Anspruch erheben zu können in den Sprachschatz des betreffenden Idioms aufgenommen worden zu sein; und dieses ist um so mehr der Fall, wenn die Neubildungen von Ausländern herrühren, die sie vielleicht wegen eines ungenügenden Sinnes

für die Art der französischen Wortbildung gebraucht haben [1]). Das kultur-historische Interesse ist wie gesagt grösser, weil man gewissermassen an der Hand dieser Neubildungen die Einwirkungen verfolgen kann, denen der französische Geist in den letzten Zeiten ausgesetzt gewesen ist, und einige von den fremden Elementen beobachten, welche sich in das französische Leben eingeschlichen haben. Jedenfalls ist die Lektüre von Wahlunds Aufsatz ebenso amüsant wie instruktiv. — Der „Hispanist“ — um bei Wahlund's Ausdrücken zu bleiben — *Åke W:son Munthe* behandelt die Frage von dem Gebrauche der Präposition *á* vor direktem Objekte im Spanischen und zeigt, dass die Regeln der Grammatiker in dieser Frage nicht immer der Praxis entsprechen; er kommt zu dem Resultate, dass in sehr vielen Fällen diese Präposition weggelassen wird, wo sie nach den Sprachlehren stehen müsste, und versucht diese Fälle zu gruppieren. Obgleich durch nicht allzu viele Belege gestützt, scheinen die Ausführungen zutreffend zu sein; es wäre wünschenswert, einmal diese Frage in ihrem ganzen Umfange behandelt zu sehen. – In zwei „Mélanges grammaticaux“ behandelt *O. Örtenblad* syntaktische Fragen aus der frz. Grammatik. Die eigentümliche Erscheinung, dass nach *quoique* in Konzessivsätzen Subjonctif steht, will Ö. historisch erklären: *quoique* (das erst im XIV—XV Jhdt auftritt) ist eine Abschwächung des afz. *quoi que*, das gewöhnlich, seinem Sinne nach, von dem Konj. begleitet war; andererseits hatten Konzessivsätze nach *que que*, *conbien que* u. s. w. auch den Indikativ, beruhend darauf, ob man ein Faktum oder etwas Supponiertes aussagen wollte; als später eine Epoche eintrat, wo die Form über den Gedanken das Übergewicht erhielt und man alles zu regularisieren anfing, wurden die beiden Ausdrucksweisen auf eine einzige (die konjunktivische) reduziert; von dieser Uniformierung beginnt sich die Sprache aber jetzt loszulösen, und

---

[1]) So wenn W. z. B. den Unterzeichneten zitiert, weil ihm einmal die Bildung *florentisme* entschlüpft ist.

die freiere und mit der Vernunft mehr übereinstimmende indikativische Konstruktion findet sich allmählich wieder ein. In all' ihrer Einfachheit ist diese Darstellung, deren erster Teil übrigens nichts neues enthält (vgl Zf. f. rom. Phil. XVIII, 401—404, Verm. Beitr. III, 1—4) sehr ansprechend. Jedenfalls gleitet, scheint es mir, der Verf. allzu schnell über Toblers psychologische Erklärung hinweg. Wenn sie auch nicht leicht zu verstehen ist, so ist das nicht eine Ursache um sie als „espèce de métaphysique grammaticale“ hinzustellen. Es ist wahr, dass der Verf. meint, sie wäre *allein* nicht hinreichend um die betreffende Konstruktion und die Inkonsequenz der Sprache zu erklären, und darin kann er ja Recht haben; aber dass die Konstruktion mit dem Konj. so lange als alleinherrschend beibehalten worden ist ohne dem sprachlichen Sinne zu widersprechen, das hat gewiss auch einen wesentlichen Grund in dem Begriffe, den man einem solchen Konzessivsatze beifügte — nämlich eben den einer „Herausforderung, der Tatbestand möge seine ganze entgegenstehende Kraft behaupten“ (Tobler). — Der zweite Aufsatz behandelt *en* mit nachfolgendem bestimmten Artikel und bringt mehrere Beispiele eines solchen Gebrauches, der sich erst entwickelt hat, nachdem die alten Verbindungen *el*, *es (= en le, en les)* verdunkelt oder verloren gegangen waren. Der Verf. führt die moderne Anwendung der Ausdrucksweise auf zwei Einflüsse zurück: der eine soll von der Poesie kommen, wo man *en* gebrauchte um einen auf stummes *e* ausgehenden Versfuss zu vermeiden — dieser Grund scheint mir etwas gesucht — der andere beruht auf syntaktischer Analogie. — ***A. Malmstedt*** behandelt in zerstreuten Bemerkungen zur englischen Grammatik (I. *Farther, further; farthest, furthest*. II. *Whoever? Whatever? Wherever? However? Why ever?* III. Imperf. formen *dared, durst, dare, need, use*. IV. Bestimmter Artikel. V. Unbestimmter Artikel. VI. *Shall* und *Will)*, einige interessante Erscheinungen, die sich ihm bei der Lektüre moderner Schriftseller boten; diese Beobachtungen zeigen wieder, wie sehr die Grammatik der *heutigen* Sprache unge-

recht wird, wie sehr sie auf Tradition beruht und wie sehr sie einer durchgreifenden Umarbeitung bedürftig ist — und dies gilt für alle Sprachen. — *Erik Staaff* behandelt die schwierige Frage von den Suffixen *-ime -ième* und stellt neue Hypotesen auf, von deren Wahrscheinlichkeit er vielleicht nicht alle überzeugen wird, trotz der Gelehrsamkeit und der selbständigen Ideen die er jetzt wieder an den Tag legt. — Ein Aufsatz über die Endung *-is* im Neuschwedischen giebt *Alfred Nordfelt* Anlass zu sehr amüsanten Bemerkungen über die burschikosen Verkürzungen der schwedischen Studentensprache. Dass die Bildungen auf *-is* unmittelbar dem Latein entstammen hat sich, glaube ich, ein jeder vergegenwärtigt, der diese Bildungen zuerst auf der Schulbank und gleichsam Hand in Hand mit den versifizierten Ausnahmen in der dritten Deklination: *axis cassis caulis callis collis* u. s. w. gelernt hat; nie ist es mir eingefallen, dass man, wie Es. Tegnér behauptet, ein Übergangswort zu suchen brauche: schon bei der Tendenz die Namen der Kameraden zu verkürzen kam diese Endung als ein gutes Mittel zu Hülfe, und daneben ist es sehr wahrscheinlich, dass Fremdwörter mit Vorliebe die fremde Endung annahmen (*décadence* > *dekis* u. s. w.) [1]. — *Herman Andersson*, der sich schon früher mit der Frage von der Veränderung und dem Wegfall des *r* im Frz. beschäftigt hat, giebt hier eine neue Erklärung des Phänomens, laut der das Verhalten des *r* durch seine Stellung in Pausa oder nicht geregelt worden wäre. Die Frage bleibt nach wie vor unentschieden (vgl. jetzt Vising in der schw. Ped. Tidskrift). — *P. A. Lange* bespricht die Konstruktion *ich habe schreiben können* u. s. w. und nimmt die alte Partizip-Teorie in Schutz gegen *Merkes*, der neuerdings in einer weitläufigen

[1]) Bei uns würde man nicht einen *Ek Ekis* nennen, wohl aber einen *Ekman*, *Ekqvist* u. s. w.; Verlängerung durch *-is* wird kaum vorkommen, wie in Schweden. N. bespricht *piga* > *pigesch* und sieht hier einen Einfluss vom frz *-ège, -èche*. Bei uns sagt man *pigdsch*, was mir an das russische zu erinnern scheint und ausserdem wohl ausdrucksvoller ist als die schwed. Verlängerung.

Abhandlung die Erdmann'sche Ansicht von einer syntaktischen Assimilation verteidigt hat. Dieser Aufsatz giebt mir keinen Anlass meine in den *Mémoires de la Société Neo-philol.* I, 346 ff. (wo ich auch die von Lange erwähnte schwed. Konstr. zitierte) dargelegte Auffassung aufzngeben: syntaktische Angleichung, aber durch die Ähnlichkeit der augmentslosen Part. mit dem Inf. gestützt, vgl. meine Ausführungen über verwandte Fälle in den anderen Teilen des Aufsatzes. — Über den Artikel, seine Entstehung und seine Aufgabe, besonders im Französischem und anderen rom. Sprachen schreibt *P. A. Geijer* in höchst anziehender Weise. Es würde zu weit führen, hier den Inhalt dieses gedankenreichen Aufsatzes mitzuteilen; wir raten einem jeden, ihn zu lesen, denn er enthält ein schönes Stück allgemeiner Sprachpsychologie und ist höchst lehrreich. - Eine Liste der von schwedischen Forschern 1893—1898 veröftentlichten Arbeiten auf romanischem und germanischem Gebiete schliesst das Buch und zeigt auch ihrerseits welch' eine ungemein rege Tätigkeit unsere Nachbarkollegen entwickeln.

Möge dem schönen Bande recht bald ein neuer folgen!

W. Söderhjelm.

Besprechungen.

***Didaktik und Methodik des französischen und englischen Unterrichts**, von Dr Wilh. Münch, Provinzialschulrat in Koblenz, und Dr Friedr. Glauning, Staatsschulrath in München (Beck) 1895. 107+88 S. gr. 8⁰. Mk 4.*

(Sonderausgabe aus dem „Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen", herausgeg. v. Dr A. Baumeister).

Dem Lehrer der neueren Sprachen, welcher bemüht ist, in den Vielerlei wichtiger methodischen Streitfragen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart einen festen Standpunkt zu gewinnen, möchten wir das Studium des genannten Buches anempfehlen. Wenn auch selbstverständlich immer daran festzuhalten ist, dass eine lebendige Überzeugung in methodischen Dingen vor allem auf eigener, beim Unterricht gesammelter Erfahrung gegründet sein will, so ist doch auch das, was Andere, ältere Fachgenossen zumal, der Lehrpraxis im Grossen und Kleinen abgesehen haben, von dem

nach Klarheit Strebenden nur als ein wilkommenes Hilfsmittel zu begrüssen. Dem neu herzutretenden Lehrer inbesondere dürfte daher jenes Buch zu Gute kommen und dankenswerte Dienste leisten können. Wir beschränken uns in dem folgenden Referate auf den ersten Teil (S. 1—107) der Arbeit, der den Unterricht des Französischen zum Gegenstand hat.

Durch einige *einleitende Betrachtungen* wird die Darstellung eröffnet. Nach einer kurzen Bemerkung über den Wert des Französischen als eines Unterrichtsfaches stellt sich der Verf. die in den letzten zwei Dezennien in Deutschland so oft aufgeworfene, so leidenschaftlich debattierte und so verschieden beantwortete Frage: welche Aufgabe soll der Unterricht im Französischen lösen? Als allgemeines Ergebnis der stürmischen pädagogischen Reformbewegung der genannten Zeit, als der ruhige Niederschlag daraus, werden folgende vier Zielforderungen bezeichnet: 1⁰ Das Sprach*wissen*, die Erkenntnis der grammatischen Sprachnormen, soll eine dienende Stellung haben, nur als Mittel zum Zweck behandelt werden; Wissensgebiete wie Synonymik, Stilistik, Litteraturgeschichte haben nur unter der Bedingung besonnenster didaktischer Einverwerbung Zulass: 2⁰ das entschieden anzustrebende Sprach*können* umfasst gute Aussprache und Fertigkeit in mündlicher und schriftlicher Handhabung der Sprache innerhalb der erreichbaren Grenzen; 3⁰ dieses Können soll nicht auf Beherrschung von Regeln beschränkt sein, sondern mit auf Entwicklung des Sprachgefühls, des rezeptiven wie des produktiven, beruhen; 4⁰ nicht fehlen darf eine Vertrautheit mit dem konkreten Sprachstoff, den Ausdrücken der regelmässigen Lebensvorgänge und der durch sie berührten Gegenstände, und mit der nationalen Kultur der Franzosen. Die in diesen prinzipiellen Hauptpunkten erlangte Einigkeit der Parteien schliesst aber keineswegs aus, dass über eine Unzahl von mehr untergeordneten Fragen die lebhafteste Meinungsverschiedenheit herrscht. Und der Satz: *il ne faut pas mépriser les petites choses; c'est par elles qu'on arrive aux grandes* hat hier seine Geltung. Eine grosse Menge dieser schwebenden Fragen zählt der Verf. auf. Seine Stellung zu diesen streitigen Punkten kommt in den nun folgenden,

Die einzelnen Gebiete des Unterrichts behandelnden Kapiteln klar zum Ausdruck. Sie ist eine verhältnissmässig konservative und wird überall durch Vornehmheit und Ernst der Anschauungsweise, wohltuende pädagogische Besonnenheit und massvolle Beschränkung auf das Erreichbare gekennzeichnet. Für jedes der Einzelgebiete des Unterrichts: Aussprache, Sprechen, Grammatik, schriftliche Arbeiten, Lektüre, Wortschatz, Nebenlehren (Synonymik, Stilistik, Litteraturgesch., Sprachgesch.) wird das Unterrichtsziel festgestellt, auf jedem Gebiete der zum Ziel hinführende richtige Weg aufge-

zeigt. Es wäre interessant, den klaren Gedankengang und die gründlichen Erörterungen des Verf. hier genauer zu verfolgen, da dies aber der Raum nicht gestattet, greifen wir nur Einiges von dem Wichtigsten heraus.

Das für die *lautliche Schulung* von vielen Fachvertretern angenommene Motto: „Wir wollen nun einmal Französisch aussprechen wie die Franzosen! es komme Einer und sage, wir könnten es nicht"! (s. S. 11.) setzt nach dem Verf. das Ziel viel zu hoch. Viele tatsächliche vorhandene Schranken legen dem Lehrer die Pflicht der Bescheidung auf. Für die Schüler muss es genügen, dass sie überhaupt *wirkliches Französisch* lernen. Im Einzelnen gehört hierzu Richtigkeit der Einzellaute (fast alle Laute der fremden Sprache sind *neue* und als neue zu erlernen) und Befähigung zum rechten Zusammenhang. Erst die Korrektheit des Einzelnen im Zusammenhang des Ganzen hat Anspruch auf Anerkennung. Schon diese Ziel verlangt, um erreicht zu werden, eine grössere Kunst als die meisten sich träumen lassen. Als beste Einführung in die Aussprache wird ein der Lautaneigung gewidmeter Vorkursus von 20—25 Stunden empfohlen, mit planvoll angeordneter Festlegung der Einzellaute, Musterwörtern und deren Verbindung zu Gruppen und Sätzchen.

Auch auf dem Gebiete des *Sprechens* gilt es, das Ziel auf halbe Höhe zu setzen, um wenigstens so weit wirklich zu gelangen. Zur vollen Sprechfertigkeit vermag den Zögling kein Schulunterricht zu führen. Die Bewältigung der formalen Schwierigkeiten setzt *frühe*, stete und vielseitige Übung voraus. Für die materielle Seite, die Zuführung des nöthigen Sprachstoffes in Wortschatz und gebräuchlichen Wendungen, wird in erster Linie ein zweckmässig eingerichtetes Lesebuch zu sorgen haben. Auch noch unmittelbarer, im Anschluss an Anschauungsbilder oder an die wirkliche Umgebung, ist ein guter Teil des konkreten Sprechstoffes anzueignen.

Von der pädagogischen Notwendigkeit der *Grammatik* und einer planmässigen, systematischen Behandlung derselben im Jugend- und Massenunterricht ist der Verf. fest überzeugt. Doch wird durch die dienende Stellung der Grammatik im Unterrichte eine sinnvolle Beschränkung des Lernstoffes auf das Regelmässige, das Nötige, das Wichtigste bedingt. Des Nötigen, ja des Unentbehrlichen ist aber in der Nähe besehen gar viel. Um recht einfache Gedanken fehlerlos auszudrücken, bedarf es schon der Beherrschung zahlreicher Normen. Die Einschränkung des Grammatikstoffes ist daher keine leichte Aufgabe, und man kann für die beachtenswerten Winke des Verf. nur dankbar sein. — Der Betrieb der Grammatik soll ein induktiver sein, doch darf der Weg von der Anschauung zum Gesetz mit der zunehmenden Reife der Schüler immer rascher gemacht werden. Für die meisten Schulen empfiehlt es sich, den grammati-

schen Unterricht in drei Kursen sich vollziehen zu lassen, die als konzentrische Kreise gedacht werden können.

Auch in dem Kapitel über die *Lektüre* und deren Behandlung kommen natürlich manche wichtige Punkte zur Besprechung, wie z. B. die behauptete Entbehrlichkeit der Übersetzung in die Muttersprache, das Verhältnis der Lektüre zur Sprechübung und überhaupt die Verwertung des Textes.

Erwähnenswert ist ferner die in dem Abschnitte über den *Wortschatz* auseinandergesetzte Ansicht, dass in einem lebendigen Zusammenhang das erste Mittel zur rechten Aneignung der Wörter zu sehen ist, dass also die Einprägung der Vokabeln nicht durch isolierendes Abfragen gefördert wird, sondern durch Verflechtung in sinnvolle Wortgruppen.

Nachdem die Aufgaben des französischen Unterrichts einzeln nach einander besprochen worden sind, wird in dem folgenden, *die Organisation des Unterrichts* überschriebenen Abschnitte gezeigt, wie zwischen den einzelnen Zweigen das richtige Verhältnis vielseitiger Wechselwirkung hergestellt werden soll, so dass jedes Glied auf seine Weise dem allgemeinen Ziele des Gesamtunterrichts dienstbar werde Besondere Berücksichtigung wird hier dem Anfangsunterricht zu teil und die Wichtigkeit einer zweckmässigen Einrichtung desselben, einer richtigen Verkettung und Verwebung der verschiedenen Betätigungen des Unterrichts, eines steten Ineinandergreifens von Anschauung, Lehre und Übung auf der Elementarstufe, wird nachdrücklich betont.

Der folgende Abschnitt ist der *Besonderheit der Schularten* und den Modifikationen gewidmet, welche für den Betrieb des Unterrichts aus dem Wesen der Schulart erwachsen, und z. B. in lateinlosen Anstalten und solchen, die das Latein als grundlegende Fremdsprache lehren, eine etwas verschiedene Gestaltung des Unterrichts bedingen.

Erhöht wird der Wert der Abhandlung noch dadurch, dass ihr eine gedrängte Übersicht über die besten in Deutschland zur Zeit vorhandenen Hilfsmittel für den Unterricht beigegeben ist. Es werden darin neben den Hilfsmitteln des Schülers auch die des Lehrers berücksichtigt.

An und für sich betrachtet sind die Ausführungen des Verf soviel wir sehen, sehr beachtenswert. Eine andere Frage ist es, ob sie, als für deutsche Schulen geschrieben, auch auf unsere Schulverhältnisse ohne Weiteres Anwendung finden können. In den höheren Schulen Deutschlands nimmt ja das Französische in jeder Hinsicht die wichtigste und dominierende Stelle unter den lebenden Fremdsprachen ein, während es bei uns der Regel nach erst an dritter Stelle steht. Selbstverständlich können also für den französischen Unterricht bei uns nicht dieselben hohen Ziele gesteckt werden,



welche ihm in Deutschland erreichbar sind. Obwohl wir aber unsere Schüler nicht so weit im Französischen bringen können, wie die Deutschen die ihrigen, so ist doch der Weg hier derselbe wie dort. Und obwohl der begonnene Gang bei uns eher abgebrochen, als abgeschlossen wird, obwohl der Lehrer hier seinen Schüler eine kürzere Strecke auf den Weg geleiten kann, als in Deutschland, so kann doch die Art und Weise, wie er ihn leitet und führt, also die Methode des Unterrichts, hier dieselbe sein wie dort. Obwohl also die oben besprochene Abhandlung Vieles enthält, was für unsere Schulverhältnisse nicht in Betracht kommt und manche vom Verf. aufgestellte Forderung von unserer Seite bedeutend reduziert werden muss, so ist doch seine Arbeit in allem, was die Methode selbst betrifft, dem Lehrer des Französischen auch bei uns von grossem Nutzen. Und da bezüglich der Methode zwischen dem französischen uud dem deutschen Unterricht bei uns kein nennenswerter Unterschied der Art nach bestehen sollte, so kann die Abhandlung auch dem Lehrer des Deutschen nur bestens empfohlen werden.

Edwin Hagfors.

***Novalis' Lyrik** von Dr **Carl Busse.** 1898. Verlag von Georg Maske in Oppeln. 156 S.*

Der als Lyriker und Herausgeber der Antologie „Neuere deutsche Lyrik" vorteilhaft bekannte Verf. leitet seine Schrift — vermutlich eine Dissertation — mit der Bemerkung ein, er beabsichtige einer Biographie Hardenbergs vorzuarbeiten, da eine solche trotz trefflicher Ansätze von Dilthey, Haym, Schubart und Bing uns doch noch fehle, sowie dem künftigen Herausgeber einer kritischen Ausgabe der Hardenbergschen Schriften den Weg zu ebnen. In ersterer Beziehung scheint mir Verf. sein Ziel nicht erreicht zu haben, da er eigentlich Biographisches wenig bringt, obgleich er durchgehend Hardenbergs Charakter in eine neue Beleuchtung rücken will: Novalis sei in Wirklichkeit durchaus nicht jener schmachtende, himmelanstrebende Jüngling gewesen, als der er meistens dargestellt werde, sondern im Grunde ein heiterer, lebensfroher Mensch. Deswegen seien auch die vielfach überschätzten „Hymnen an die Nacht" nicht, wie meistens angenommen werde, ein reifes Kunstwerk, sondern ein „Notprodukt", das Hardenberg sich abgezwungen habe. Der in den Hymnen angeschlagene Ton sei Hardenbergs innerster Natur fremd gewesen. Daher das gekünstelte und manierirte der Sprache, z. B. die Menge gesuchter Beiwörter (das brennende, vielgestaltige Tier; die sinnige, saugende Pflanze; der funkelnde, ewig ruhende Stein etc.) und die unlogischen und unklaren Bilder (Saiten der Brust. — Worte, wie vom Baum des Lebens gebrochen). Als charakteristische Eigenart der Sprache wird bezeichnet, dass fast jeder Satz mit einem vollen Tonwort beginnt, was dem Stil Wucht

und Eindringlichkeit verleihe (Hart rang er mit des Todes Schrecken, Engel sassen bei dem Schlummernden, hin floh die irdische Herrlichkeit etc.). — Überraschend wirkt der Nachweis, dass Fr. Schlegels „Lucinde" einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Hymnen gehabt (S. 30—31). Etwas gesucht erscheint dagegen die Parallele mit „Faust" („Ich bin ein Teil des Teils u. s. w."). Die geistlichen Lieder stellt Verf. sehr hoch, besonders das Lied „Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist". Die ganze erste Romantik — sagt er — hat ausser diesen frommen Liedern Hardenbergs nichts geschaffen, was in das Allgemeinleben der Nation aufgegangen wäre ... sie lassen sich überhaupt nur mit dem Innigsten von Goethe vergleichen. Bei näherer Betrachtung der wenigen Lieder ergiebt sich jedoch ein dürftiges Resultat: die meisten Lieder sind eintönig und zu lang. Die Unsterblichkeit kann Verf. nur einem, sage einem, verbürgen. — Den Ofterdingen-Liedern schreibt Verf. „künstlerische Vollendung" zu, ohne jedoch, wie es scheint, vollgiltigen Beweis zu erbringen. Auch von diesen Liedern können nur zwei oder drei Anspruch auf bleibende Bedeutung machen. Da Schiller bekanntlich kein Lyriker war, so fällt der Vergleich zwischen S:s „Punschlied" und „Klingsohrs Weinlied" natürlich zu Gunsten Hardenbergs aus. In diesem Kapitel, wie überhaupt in dem ganzen Buche werden die minutiösesten Betrachtungen über die litterarischen Einflüsse auf Novalis angestellt: ein Unternehmen das heutzutage sehr modern ist, aber nicht, wie es hier der Fall, übertrieben werden darf [1]).

In dem anregend geschriebenen Schlusswort formuliert Verf. seine Ansicht über Novalis' Lyrik dahin, dass N. nicht zu den Sternen ersten Ranges gehöre, nicht zu den Dichtern, die eine Zeit bestimmen, sondern bloss illustrieren. Seine Bedeutung liege darin, dass er mit Vollendung ein Stoffgebiet behandelt, das Goethe ferngelegen: das religiöse Gefühl.

Hardenberg habe die Poesie von den unzugänglichen Höhen der Antike wieder ins Volk hinabgeführt: ihm Brot statt geschliffener Edelsteine gegeben. Novalis habe auch ausserhalb Deutschlands bis auf die Gegenwart zahlreiche hervorragende Bewunderer gehabt: Carlyle, Steffens, Andersson, J. P. Jakobsen, Paul Verlaine, Maeterlinck u. A. Dem jungen Geschlecht in Deutschland stehe N. näher als den älteren Generationen: die Romantik ist nicht mehr das Stiefkind der Forschung, Novalis, ihr grösster Dichter, kann uns wenn nicht Leiter so doch ein stiller und freundlicher Begleiter sein.

Alexander Öhquist.

---

[1]) Dass Verf. gegen *Dr J. O. E. Donner* polemisirt, kann ja am Platze sein, nur darf er dabei nicht falsch zitieren. Er sagt z. B. Donner spreche von einem „lockren Ton gesunder Sinnlichkeit" (S. 85), während es bei Donner heisst: ein etwas lockerer Ton unbefangener Sinnlichkeit (Einfl. Wilh. Meisters etc.). *A. Ö.*



Mitteilungen.

— Seit Erscheinen der letzten Nummer sind folgende neuphilologische Arbeiten von Finländern veröffentlicht worden:

Hugo Palander, Die althochdeutschen Tiernamen I. Säugetiere. Darmstadt. 171 S. 8°. — Die Arbeit, als Doktordissertation vorgelegt und am 30 Mai öffentlich verteidigt, wurde von der Fakultät auf die Empfehlung des ex officio opponens, dr T. E. Karsten, angenommen.

Edwin Hagfors, Syntaktische Freiheiten bei Hans Sachs. II. 108 S. gross 4° (Acta Soc. Scient, Fennicae). — Diese Arbeit, deren erster Teil in unserer ersten Nummer Erwähnung fand, ist jetzt abgeschlossen. Sie muss durch die Sorgfalt, die Klarheit in der Anordnung und die verständige Auffassung der Erscheinungen als ein trefflicher Beitrag zu der so wenig bearbeiteten Syntax der deutschen Renaissance-litteratur betrachtet werden.

Werner Söderhjelm, Das altfranzösische Martinsleben des Péan Gatineau. Neue nach der handschrift revidierte ausgabe. Helsingfors, Wentzel Hagelstam. 136 + III S. 8°.

Uno Lindelöf und *Joh. Öhquist*, Kortfattad tysk grammatik (auch finnische Bearbeitung von *Axel Rosendahl*), Helsingfors, Otava. 147 S. 8°. — Diese verkürzte Bearbeitung ist für diejenigen Schulen bestimmt, in denen keine Übungen für das schriftliche Maturitätsexamen vorgenommen werden, also besonders für die klassischen Lyzeen und die vier- und fünfklassigen Elementarschulen, vielleicht auch für (den kleineren Kursus in) Töchterschnlen. Deswegen sind besonders die Kapitel lexikalischer Natur, die in der grossen Grammatik derselben Verfasser einen breiten Platz hatten, reduziert. Dies scheint mit Geschmack und Geschick getan. Auffallend ist der Rückgang zu dem alten Paradigmensystem, das den Verff. mehr praktisch erscheint als das Lernen der Paradigma in der Form von Sätzen.

W. Söderhjelm und *N. Tötterman*, Fransk Elementarbok (auch finnisch). Dritte, vollständig umgearbeitete Auflage. Helsingfors, Otava, 337 (resp. 343) S. 8°. — Um den Anforderungen der neuen Metode vollständig gerecht zu werden, haben die Verff. Stücke nebst grammatischen Übungen und Wörterverzeichnis in Lautschrift eingeführt. Diese sind dann in gewöhnlicher Sohrift wiederholt und stark erweitert (100 St., davon 35 phonetisch).

— Die nächste Nummer der Neuph. Mitt. wird, wie diese, im Doppelformat und zwar Anfang Dezember erscheinen.



NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

15/11— 15/12	Acht Nummern jährlich. Preis 4 Fmk. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. W. Söderhjelm) zu senden.	1899

Sur l'emploi des adverbes de temps.

Toutes les langues possèdent un plus ou moins grand nombre d'adverbes ou d'expressions adverbiales servant à marquer le temps; et cette richesse est telle qu'à chacune des grandes divisions du temps correspond une multiplicité d'adverbes. C'est ainsi que le français exprime le présent par *alors, aujourd'hui, à présent, maintenant* etc. La question se pose toutefois de savoir si cette partie du vocabulaire est une sorte de chaos. Il suffit à chacun de s'interroger, en réfléchissant sur sa langue, pour se rendre compte qu'il y a entre ces adverbes certaines distinctions à faire. Mais les grammaires ne semblent pas s'expliquer sur ce point: de là un manque de règles précises, naturellement remplacées par le sens linguistique quand il s'agit de sa propre langue, mais dont l'absence se fait mieux sentir lorsqu'on étudie ou qu'on enseigne une langue étrangère. C'est sur ce sujet qu'on voudrait ici présenter quelques observations, d'origine et de portée surtout pratiques, et une esquisse de théorie propre à combler le vide des grammaires. L'auteur présente cette théorie à propos de sa langne maternelle, mais on peut l'étendre à toutes les langues, de sorte que cet article, en même temps qu'un chapitre de grammaire française, serait aussi l'essai d'un chapitre de grammaire logique générale.

I.

Avant d'entrer dans l'exposé des règles, quelques considérations théoriques semblent indispensables. — L'indication du temps peut se faire de deux manières principales. Ou bien on le marquera par rapport à la personne qui parle (ou écrit); ou bien on le marquera par rapport aux personnages mis en scène (ou aux évènements racontés) dans le discours ou le récit. La première de ces deux manières pourrait être appelée l'indication *absolue* du temps, la seconde l'indication *relative*. — Il n'est pas besoin d'insister pour montrer qu'il y a là deux systèmes profondément différents, et même irréductibles l'un à l'autre. Si l'on se place au premier point de vue, le temps indiqué est un temps *réel*; le présent est le moment où j'écris ces lignes, le passé tout ce qui a précédé ce moment, le futur tout ce qui le suivra. Au contraire, le futur relatif peut être situé dans le passé réel et réciproquement le passé relatif appartenir à un futur réel, s'il s'agit p. ex. d'un roman qui se passe au XXe siècle. — Si l'on en cherche la raison psychologique, on la trouvera dans ce fait que l'indication relative du temps n'est pas à proprement parler une indication temporelle: il n'est question dans ce cas que de rapports abstraits d'antériorité, de simultanéité ou de postériorité projetés dans un temps vide et qui n'a rien de commun avec la durée de ma conscience individuelle, seule mesure du temps réel.

Bien que le langage n'ait ni pour objet ni pour caractère d'être un instrument délicat d'analyse psychologique, la différence est ici tellement nette que l'on peut s'attendre à la retrouver matérialisée quelque part sous forme de distinctions syutactiques. Il semble que la conjugaison soit le domaine où l'on devrait la rencontrer; mais il n'en est rien. Le temps verbal ignore cette distinction; il est à volonté absolu ou relatif; et s'il a jamais existé une double catégorie, analogue à la double catégorie du perfectif et du duratif, elle a disparu de nos langues. Mais c'est de l'adverbe de temps que celles-ci, comme on va le voir, se sont servies pour exprimer cette nuance grammaticale.

En effet, les explications précédentes une fois posées, le principe et les règles pratiques de l'emploi, en français, des adverbes de temps en découlent très simplement. Le français possède deux séries d'adverbes, dont l'une sert à marquer le temps absolu, l'autre le temps relatif. Prenons p. ex. les deux adverbes *hier* et *la veille*, qui tous deux appartiennent au passé. Il existe entre eux une distinction de fonctions telle que *hier* ne peut se dire que d'un temps *réellement passé*; au contraire, *la veille* peut se dire d'un évènement *encore futur* par rapport à la peronnne qui parle (ou écrit), mais qui se produira avant tel autre évènement encore plus lointain dans l'avenir, et dont il est question dans le moment présent. Ex.: le 20 décembre, mon frère passera son examen; la veille, il relira ses livres etc. *Hier* est donc un adverbe de temps *absolu*, *la veille* un adverbe de temps *relatif*. On établirait la même différence pour le présent entre *maintenant* et *alors*, et, pour le futur, entre *demain* et *le lendemain*.

Cette remarque conduit à une autre, celle-ci d'un caractère pratique: c'est que les adverbes de temps absolu ne peuvent s'employer qu'avec le temps verbal correspondant à leur valeur réelle, au lieu que les adverbes de temps relatif peuvent être employés avec quelque temps que ce soit. — Il serait absurde en effet, puisque *hier* marque un évènement passé, de dire: *hier* je partirai en voyage; mais on peut dire: *la veille* je partirai en voyage, parce que l'on a ici un futur antérieur. De même on ne dira pas: *demain* il alla en visite, mais on dira: *le lendemain* il alla en visite, parce que le temps indiqué par *le lendemain* est, ou peut être, un „passé postérieur.“

Cette conséquence vient à l'appui de ce qui a été dit plus haut sur le caractère extra-temporel de l'indication relative du temps. Du reste, si on a préféré la constater par l'expérience pratique d'une langue, c'est pour faciliter l'exposition au point de vue pédagogique; car il est à remarquer qu'on aurait pu la déduire immédiatement des prémisses psychologiques antérieures. C'est qu'il n'y a en

effet pour chacun de nous qu'un temps qui ait une valeur véritable: c'est celui qu'il vit par lui-même; aussi ne peut-il, lorsqu'il parle en son nom, ou qu'il rapporte à sa personne les faits qu'il expose, ni commettre ni tolérer de confusion de temps; car cette durée l'intéresse lui-même, elle a un sens pour lui, et toute modification y a un retentissement considérable et immédiatement senti. Au contraire, le temps du récit est une manière de théâtre, un cadre banal de tous les évènements et de tous les phénomènes, qui n'a pu devenir *res communis* qu'en perdant toute nuance personnelle. Il est devenu par suite étranger et indifférent à son contenu, au point que les diverses parties s'en peuvent exprimer par un temps verbal quelconque, ce qui revient à dire qu'elles ne correspondent à aucun temps réel, puisqu'elles peuvent correspondre à tous. Et comment en serait-il autrement, puisque l'on a effacé en quelque sorte de ce temps le seul point fixe en fonction duquel on puisse l'évaluer, c. à d. le présent d'une conscience individuelle, qui, par définition, ne saurait s'y trouver?

II.

On peut donc, en partant du principe énoncé plus haut, grouper les adverbes de temps du français dans le tableau suivant, où l'on a tâché de mettre en face des adverbes de temps absolu leurs correspondants relatifs[1]):

Temps absolu.	Temps relatif.
I **Passé**	
a) **lointain**	
Anciennement; autrefois; jadis; naguère.	*Auparavant; avant; d'abord.*

[1]) Ce tableau, il va de soi, peut être complété, et ne vise d'ailleurs que l'usage actuel La recherche, pour être vraiment scientifique, pourrait et même devrait être étendue à la fois en surface et en profondeur, en embrassant tous les adverbes de temps et leur histoire dans la langue. Mais une telle enquête dépasserait à la fois les cadres de l'article et la compétence philologique de l'auteur.

b) **Indéterminé ou variable** *Depuis.*	(ne semble pas avoir de correspondant relatif exact.).
au bout de (quelques jours etc.).	(quelques jours etc.) *avant.*
c) **Immédiat** *Hier; l'autre jour; nouvellement; récemment.*	*La veille.*
II Présent *A cette heure; à présent; actuellement; aujourd'hui; maintenant.*	*Alors; lors.*
III Futur	
a) **prochain** *Bientôt; dans peu; incessamment; prochainement; sous peu; tout de suite.*	*A l'instant; incontinent; peu après; sur l'heure.*
Demain.	*La veille.*
b) **Indéterminé ou variable** *A l'avenir; désormais; dorénavant.*	*Depuis lors; dès lors; enfin; ensuite: puis.*
dans (un an etc.).	(un an etc.) *après.*

Remarques. On ne trouvera pas dans ce tableau un certain nombre d'adverbes, qui vont être examinés dans les remarques. Si l'on se plaçait au point de vue exclusivement pratique, on pourrait les ranger tous dans la colonne des adverbes relatifs. Ils présentent en effet avec eux ce caractère commun de pouvoir s'employer avec un temps verbal quelconque. Mais ceci ne fournit qu'un principe de classement artificiel; cet emploi syntactique est simplement un effet pouvant résulter de causes diverses; et ces adverbes, comme on va le voir, présentent avec les précédents des différences très sensibles. La première, qui leur est commune à tous, est qu'on ne peut les attribuer à *une* division déterminée du temps (passé, présent ou futur); tous appartiennent à deux, ou aux trois, ou à aucune. — Mais ce caractère lui aussi est encore tout extérieur; et il faut en chercher la justification dans la nature de ces adverbes, différente pour chaque groupe. C'est ce que l'on va faire dans les remarques suivantes.

I. Un premier groupe est formé par les adverbes *tantôt* et *tout à l'heure*. Ils présentent cette particularité d'indiquer aussi bien un passé immédiat (je suis sorti tout à l'heure) qu'un futur prochain (je vais sortir tout à l'heure). Cette anomalie n'est qu'apparente; et l'on pourrait montrer que, dans la réalité, le passé immédiat et le futur prochain possèdent des caractères psychologiques communs qui expliquent comment le langage, instrument assez grossier, uniquement préoccupé des besoins pratiques, a pu les confondre et désigner par un même adverbe toute la partie du temps resserrée autour du présent.

II. Les adverbes *tard* et *de bonne heure* désignent des parties déterminées d'une période de temps qui par elle-même ne l'est pas: l'un marque que le fait énoncé se passe vers la fin de la période, l'autre qu'il a lieu au début. Mais sur la longueur de cette période, et sur sa situation relative dans le temps, ces deux adverbes ne préjugent rien. Aussi ne sauraient-ils être attribués exclusivement à une division du temps, et sont-ils par là-même susceptibles de revêtir tous les temps verbaux.

III. Quant aux adverbes *jamais* et *toujours*, leur emploi pratique peut aussi se déduire immédiatement de leur nature. Le premier est en effet la négation même du temps, ou, pour mieux dire, de toute détermination temporelle possible d'un fait donné; le second est l'affirmation de sa continuité sans distinction d'époques, c'est à dire l'exclusion d'une détermination temporelle par rapport à un fait unique pris dans la série envisagée. Ce ne sont donc pas des adverbes d'un temps déterminé: de là vient que leur valeur reste la même, quel que soit le temps verbal considéré.

IV. Après ces adverbes, on peut en placer tout un groupe qui participe de leur nature, les deux adverbes ci-dessus marquant comme une transition entre le présent groupe et celui des adverbes de temps déterminé. Ce sont: *aussitôt*, *soudain*, *subitement*, *sur-le-champ*, *tout-à-coup*. La définition donnée plus haut de *jamais* et de *toujours* pourrait en effet s'exprimer sous cette forme, qui lui est équi-

valente: *jamais* désigne l'absence de toute coïncidence d'un fait donné avec la série temporelle considérée; *toujours* désigne la coïncidence du fait avec la série tout entière. — Or les adverbes du présent groupe sont uniquement des adverbes de coïncidence (mais non pas, comme on pourrait être tenté de le croire à première vue, de simultanéité). Ces adverbes tiennent donc autant de la nature de l'espace que de celle du temps: de là leur indifférence au temps verbal. — L'adverbe *longtemps* rentre aussi dans cette catégorie; mais au lieu de marquer une coïncidence instantanée, il indique une coïncidence durable avec une partie de la série envisagée.

V. Reste enfin une dernière catégorie, formée par les adverbes: *journellement*, *annuellement*, *rarement*, *parfois*, *quelquefois*, *ordinairement*, *communément*, *souvent*, *de nouveau*, *derechef*, *encore* etc. Les précédents pouvaient être appelés adverbes de la coïncidence unique; ceux-ci forment le groupe des adverbes de la coïncidence répétée. — Mais il est facile de voir que nous nous éloignons de plus en plus du temps; nous sommes ici sur les confins du nombre, où s'opère la fusion du temps et de l'espace. Le propre d'une série de nombres est en effet de supprimer entre les membres de la série toute différenciation autre que celle résultant de leur ordre; et avec les adverbes envisagés, nous assistons déjà à la formation de séries où l'alignement de l'ensemble est l'idée dominante; il n'y manque plus que la perception claire du rang pour en faire des noms de nombre et même l'on peut se demander s'il serait paradoxal de voir dans *de nouveau* un nom de nombre. Du reste, s'il restait encore des doutes à cet égard, que l'on considère la série des adverbes: *une fois deux fois etc.*, qui se rattachent aussi aux adverbes de temps: ici la liaison s'opère indiscutable avec les noms de nombre. — L'idée d'un temps déterminé, et dont par suite les divisions diffèrent entièrement de nature et de caractère entre elles, ne peut plus trouver place ici.

Si donc, comme on a essayé de le faire dans cet article, partant des caractères psychologiques de l'idée de temps

on recherche dans quelle mesure les adverbes de temps expriment ces caractères, on les verra de ce point de vue s'ordonner en groupes naturels. Ils passent de l'expression la plus réelle et la plus pleine du temps, celle de la durée individuelle, par l'intermédiaire d'un temps déjà plus banal, celui qu'on pourrait appeler collectif, à l'expression de rapports vagues, qui tiennent aussi bien de l'espace que du temps. A mesure qu'on change de groupe, l'adverbe se dépouille successivement de sa nuance précise et personnelle, puis de sa nuance temporelle même, pour finir par n'être plus qu'une sorte de jalon; après avoir enfermé toute la richesse d'une conscience individuelle, il en arrive à la pauvreté d'un nom de nombre.

III.

Il faut maintenant revenir au point de vue pratique. On a vu que le caractère syntactique qui distingue les adverbes absolus est l'impossibilité de les employer avec un temps verbal autre que celui exigé par leur sens réel. Il en est ainsi dans la théorie; mais il faut compter dans la pratique avec l'affaiblissement du sens linguistique, et d'autres facteurs encore. La distinction n'est donc pas si tranchée qu'il ne puisse exister des intermédiaires, et comme des communications d'un groupe à l'autre. Le cas le plus net est celui du futur.

En effet, considérons l'adverbe *désormais*. Il désigne un futur qui peut être lointain ou prochain, et que, pour cette raison, nous avons appelé variable. Dans le cas où ce futur est prochain, il peut s'exprimer par un présent à sens futur, ex.: je prends désormais pour résolution etc., ce qui est absolument correct. — C'est sans doute cet emploi apparent avec le présent qui a retenti sur la syntaxe de cet adverbe et amené l'emploi avec le passé, ex.: il prit désormais pour résolution etc. — Mais il semble qu'il y ait là une tournure défectueuse, et une confusion de *désormais* avec *dès lors*.

On pourrait du reste se représenter ce phénomène autrement, et le passage peut en tout cas se produire sous

d'autres influences. Il existe en effet des propositions, des vérités, des faits même que l'on peut introduire dans le cours d'un récit nettement circonstancié, mais dont la valeur est en quelque manière illimitée, en sorte que, vrais dans le passé, ils le restent dans l'avenir absolu. De là vient qu'on peut quelquefois employer *demain* même dans un récit, par conséquent en valeur relative.

Mais il faut y regarder de plus près et observer ce qui se produit en pareil cas. On verra alors qu'il n'y a pas de passage de la valeur absolue à la valeur relative. Dans le cas cité plus haut *demain* garde bien sa valeur absolue; c'est d'un futur réel qu'il est question; et si le pseudo-emploi relatif est si facile, c'est que nous ne répugnons pas à admettre que les évènements du récit se prolongent ou se répètent jusqu'au delà du présent où nous vivons. La condition essentielle de cet emploi relatif est donc toute psychologique: c'est dire qu'il y a lieu d'observer des nuances, et que tous les adverbes ne possèdent pas cette souplesse d'emploi. Avec les adverbes du passé absolu, la difficulté devient beaucoup plus grande. La raison en est que la concession, si aisée à faire pour le futur, ne l'est pas pour le passé, dont les contours nous semblent en effet, pour des raisons psychologiques trop longues à déduire ici, plus nettement arrêtés que ceux du présent et du futur; au moins la concession ne peut-elle se faire en quelque sorte tacitement; elle est immédiatement sentie, et risque de détruire l'illusion du récit. — C'est pourquoi on écrira sans difficulté une phrase comme celle-ci: *le voyageur de demain ne retrouvera pas ses traces de la veille*, mais une phrase de ce genre: *le voyageur de demain ne retrouvera pas ses traces d'hier*, sans être précisément incorrecte même dans un récit, choquera néanmoins un peu le sens linguistique d'un Français. Et si on en cherche le motif, on verra que c'est parce que la substitution de la chronologie absolue à la chronologie relative, qui résulte de l'emploi d'*hier* au lieu de *la veille*, est si fortement marquée qu'elle détonne, et par suite ne saurait être recommandée.

J. Poirot.

Besprechungen.

Grammaire historique de la langue française par Kr. Nyrop, professeur à l'Université de Copenhague. Tome premier. Copenhague: Det Nordiske Forlag, 1899. XVI + 488 pp. Gr. in-8°.

Le volume paru de la *Grammaire historique* de M. Nyrop contient d'abord une Histoire générale de la langue française et ensuite la Phonétique de la langue. Quant au but de l'ouvrage, l'auteur dit lui-même, dans l'Avant-propos, qu'il s'est „proposé de donner aux romanistes débutants un guide clair et pratique, aux professeurs d'Université un manuel qui pût servir de base à leurs cours et exercices". En effet, cette grammaire étant destinée à être mise entre les mains de romanistes débutants, M. Nyrop a cherché, autant que possible, à éviter la discussion des cas pour lesquels la philologie romane n'est pas arrivée à des résultats décisifs. C'est donc un ouvrage écrit dans le même but pédagogique que le *Cours de grammaire historique de la langue française* par Arsène Darmesteter. Seulement, le livre de M. Nyrop a le grand avantage de ne pas être aussi élémentaire et peu attrayant que la première partie du *Cours* de Darmesteter. M. Nyrop, tout en se tenant dans les limites qu'il s'est proposées, a réussi à faire un ouvrage d'une valeur scientifique indiscutable — et, en outre, d'un très grand attrait. Son style est précis, clair et facile, et la composition de l'ouvrage mérite tous les éloges.

La première partie du volume, qui, en 106 pages, présente au lecteur un aperçu général de l'histoire externe du français, me semble particulièrement intéressante et instructive. Cette partie est divisée en six chapitres, traitant: les origines, la période ancienne (IXe —XIIIe siècles), la période moyenne (XIVe —XVIe siècles), la période classique (XVIIe —XVIIIe siècles), la période moderne (XIXe siècle) et l'orthographe. Partout l'auteur fait preuve d'une érudition sûre et d'une méthode excellente. Il se sert volontiers de citations pour démontrer tel et tel fait, ce qui contente toujours un lecteur d'esprit critique, et il ne néglige nullement l'anecdote amusante, quand il se présente une occasion d'en tirer profit.

Dans la deuxième partie du tome, la Phonétique, l'auteur donne, aprés deux chapitres de remarques préliminaires sur l'évolution des sons et des mots, l'histoire détaillée des différents phonèmes (voyelles et consonnes). Son exposé se termine par l'étude des divers phénomènes anormaux: les sons accessoires, l'assimilation harmonique, l'haplologie (la dissimilation), la métathèse, les abrégements, les contaminations et l'étymologie populaire. Dans toute cette partie les matériaux scientifiques sont disposés d'une manière très claire et très pratique, de sorte que le lecteur ne court jamais le risque de s'embrouiller. Ainsi, pour donner un exemple, l'auteur a toujours soin de placer les „exceptions des règles" sous des titres à part: formes

analogiques, cas isolés, mots d'emprunt. Un côté également très méritoire du livre est le fait que l'examen physiologique des phonèmes y trouve une assez large place, et la notation phonétique dont se sert l'auteur pour indiquer la prononciation doit être saluée avec reconnaissance, car elle rend impossible la confusion, très fréquente dans beaucoup d'ouvrages linguistiques, entre l'orthographe et la prononciation.

A la fin de l'ouvrage se trouve une excellente Bibliographie, se rapportant aux différents paragraphes du livre, à l'usage de ceux qui désirent être renseignés sur des questions de détail ou qui veulent compléter les connaissances acquises par des recherches ultérieures. Le volume se termine par une table analytique des matières et par un index des mots traités.

Par ce compte-rendu sommaire je n'ai voulu qu'attirer l'attention de nos jeunes romanistes et de nos professeurs de français sur cet ouvrage si précieux, qui pourra leur être d'une grande utilité à plus d'un point de vue. Il y a bien dans le livre quelques inadvertances et fautes (ainsi j'ai remarqué le mot *laudare* parmi les mots dont le radical doit contenir un *ŏ* protonique libre, p. 159, § 180), mais elles ne paraissent pas être nombreuses.

En somme, l'ouvrage est une excellente acquisition pour les romanistes de toute espèce, et tout ce qu'on peut souhaiter, c'est que la suite ne se fasse pas trop attendre. *A. Wallensköld.*

***Gourmont** (Remy de), **Esthétique de la langue française.** 2e édition. Paris, Mercure de France, 1899. 323 pages.*

M. Remy de Gourmont est à la fois auteur, critique et un peu philologue romaniste; il est connu pour une Étude sur le latin mystique, et dans son livre on rencontre à chaque page la trace d'études sérieuses entreprises sous la direction de M. Gaston Paris. C'est ce qui suffirait déjà à distinguer son livre de la foule des ouvrages, brochures et articles écrits pendant les derniers temps sur la langue française, ses déformations, les remèdes à y apporter etc.; l'ouvrage emprunte à ces bases solides une valeur incontestable; il est de ceux qu'on a plaisir à signaler et à discuter; de combien d'autres pourrait on le dire?

Le livre se divise en plusieurs articles: Esthétique de la langue française, Déformation, Métaphore, Vers libre, Vers populaire, Cliché, d'étendue et, à mes yeux, de valeur inégales. — Le meilleur me paraît être le premier; non que les autres soient moins nourris de faits et plus faibles au point de vue scientifique; mais les conclusions qui s'en dégagent sont ou moins nouvelles ou moins originales.

Esthétique de la langue française, cela veut dire une étude sur la beauté des mots en eux-memes, abstraction faite de leur sens; et, comme criterium, M. de G. pose „la pureté“. Il entend par là le



fait qu'un mot ressemble dans sa forme aux plus anciens mots de la langue; le degré de pureté, pour un mot nouveau, sera donc le degré d'assimilation au vocabulaire primitif. L'auteur proteste contre l'admission de mots étrangers et nouveaux, favorisée par l'ignorance, le pedantisme ou le snobisme de gens qui méconnaissent ou dédaignent les ressources de leur langue. Mais il ne repousse pas entièrement le mot nouveau; il s'indigne seulement quand l'intrus est laid en lui-même, parce que son orthographe est pleine de lettres, et sa prononciation de sons qui n'appartiennent pas à l'évolution régulière de la langue, et qu'il détonne par suite comme une fausse note. La position de M. de G. est donc, non seulement plus scientifique, mais aussi plus libéral que celui des modernes Jérémies qui se lamentent sur l'invasion du français par les langues étrangères. Ce n'est pas un signe de décadance pour une langue que d'accepter des mots étrangers; le symptôme grave, c'est de ne pas les assimiler. L'auteur étudie alors les deux types principaux de mots étrangers introduits dans la langue en violentant son génie: ce sont les mots grecs du vocabulaire scientifique: „tous ces mots empruntés au grec ont été d'abord pensés et combinés en français; et, absurdes en français, ils ne le sont pas moins en grec“ (p. 25). M. de G. propose au moins de leur faire subir, sans aller jusqu'au radicalisme phonétiste, une toilette orthographique analogue à la toilette phonétique imposée par le peuple aux rares mots de ce vocabulaire qu'il a adoptés (ou à celle de l'italien). — De même pour les mots étrangers proprement dits. M. de G. voit dans le maintien du latin un réactif utile contre cette invasion; il redoute, avec l'abandon de cette langue dans l'enseignement, une plus grande mollesse dans la défense du français contre le vocabulaire étranger. (N'y a-t-il pas une crainte excessive dans un livre plein de bon sens?). Il faut écheniller ces mots comme les mots grecs. En terminant l'auteur souhaiterait de voir une espèce d'académie chargée de veiller sur la pureté de la langue, libérale envers les mots populaires et vraiment français, mais repoussant le vocabulaire gréco-scientifique. — Tout cela compose une étude neuve, bien faite, apportant des conclusions positives et modérées; on pourrait y souscrire, si la philologie, comme l'écrivait M. G. Paris à l'auteur (p. 9), ne se bornait à enregistrer les faits; il convient donc de rester sceptique sur l'issue de cette tentative louable.

L'article sur la *Déformation* est une réfutation du livre de M. Em. Deschanel, faite avec beaucoup de goût et appuyée de copieux exemples. Celui sur la *Métaphore* porte un titre un peu trompeur; il y est question du rôle de la métaphore dans l'onomastique; mais on ne voit pas de conclusions nettes se dégager de ces exemples du reste intéressants. Il est vrai que M. de G. s'est attaqué à l'un des sujets les plus obscurs de la linguistique.

Dans un autre article, l'auteur justifie les tentatives faites pour créer le *Vers libre*. Il est exact qu'il faut voir dans beaucoup de passages de V. Hugo des vers libres; M. de G. eût pu noter aussi que la tyrannie de l'alexandrin est si forte cependant que ces vers, découpés typographiquement d'après leur forme récitée, reforment assez souvent des alexandrins [1]. L'auteur note et étudie les différents types de vers libre (Regnier, Viele-Griffin, Kahn), et en indique la condition essentielle: une certaine continuité de rythme qui n'a pas besoin de pousser jusqu'à l'uniformité. — Dans sa critique de la métrique traditionnelle, M. de G. propose une classification nouvelle et fort acceptable des rimes: la rime féminine serait celle où la consonne finale résonne, suivie ou non d'*e* muet (*fanal* comme *royale*); la rime masculine celle qui se termine en fait sur une voyelle, orale ou nasale (*falot*, *espion*). Par quelle inconséquence range-t-il alors *replet*, *plaie* dans les rimes féminines (p. 224)? Si les rimes en *-ot* sont masculines, celles en *-et*, *-é* etc. doivent aussi l'être.

L'étude sur le *Vers populaire* ne contient aucune conclusion nouvelle. Celle sur le *Cliché* s'appuie sur la fameuse distinction due à Charcot des trois types visuel, auditif et moteur, et à ce titre mérite d'être signalée, quoiqu'il y ait encore beaucoup à glaner sur les traces de M. de Gourmont.

Comme on le voit, le livre est certainement un des meilleurs qu'on ait écrits dans le sens que j'indiquais au début; il fait réfléchir, et mériterait d'être lu de tous ceux qu'intéresse la langue et la littérature françaises modernes. *J. Poirot.*

Hans Hoffman, *Auf nie erstiegenem Gipfel. Mit Anmerkungen herausgegeben von Emil Rhode und Evald Ljunggren (Bibl. moderner deutscher Schriftsteller III). Lund, Gleerupska Universitetsbokhandeln. 67 S. 8⁰.*

Die Erzählung ist recht lustig, nur wird vielleicht mancher Lehrer gegen die Tendenz Bedenken hegen: ein Schwiegersohn wird von seiner Schwiegermutter in der schroffsten Weise für seine Alpenbesteigungsmanie geheilt, und Verschiedenes kommt vor, was die Stellung der Schwiegermütter überhaupt und besonders nach der Fliegende-Blätter-Auffassung kennzeichnet. Aber das ist Alles sehr

---

[1]) En voici des exemples pour *Eviradnus*, les barres verticales désignant les vers dans le texte original:

Fière elle s'appartient;
quelquefois un château | est l'égal d'une ville;
en Toscane, Prato, | Barletta dans la Pouille,
et Crême en Lombardie | valent une cité . . .
Elle est femme toujours;
dans sa couronne altière | elle choisit la perle . . .
Va-t'en sans être vu.
Tu reviendras demain | avec nos deux chevaux . . .



unschuldig und, wie gesagt, recht amüsant dargestellt. Aus einigen Einzelheiten in der Erzählung scheint hervorzugehen, dass die Herausgeber nicht an Mischschulen gedacht haben.

Der Kommentar ist ganz vorzüglich; er hilft nicht nur über eine ganze Menge dialektaler Schwierigkeiten hinweg, sondern giebt auch für andere Wörter und Ausdrücke Erklärungen, die von grösstem Interesse und Nutzen sind; wieder einmal bewährt es sich, wie inhaltreich und belehrend solche Erklärungen sein können, wenn sie von sprachhistorisch geschulten Herausgebern verfasst sind.

W. S.

Die Thätigkeit des Neuphilologischen Vereins im Herbstsemester 1899.

Der Neuphilologische Verein hat in diesem Semester drei Sitzungen gehalten: den 7. und 28. Oktober und den 18. Nov. Die früher so schwierige Lokalfrage ist jetzt in einer sehr befriedigenden Weise gelöst worden, indem der Verein vom 28. Oktober an seine Sitzungen im neuen Hause der wissenschaftlichen Vereine hält.

In der Sitzung v. 7. Okt. fanden die in den Statuten vorgeschriebenen Wahlen statt, und wurde dabei der frühere Vorstand wiedergewählt. Vorsitzender des Vereins ist Prof. *W. Söderhjelm*, Vice-vorsitzender Dr *A. Wallensköld* und Schriftführer Dr *U. Lindelöf*. Zu Revisoren wurden Dr T. E. Karsten und Fräulein S. Zetterman gewählt.

Aus dem in derselben Sitzung von dem Schriftführer verlesenen Jahresbericht für das Jahr 1898—1899 ging u. A. hervor, dass der Verein im Laufe des Jahres im Ganzen 5 Sitzungen gehalten hat, und dass die Zahl der neu eingetretenen Mitglieder 11 (7 Damen, 4 Herren) betrug.

Dr *Wallensköld*, der voriges Frühjahr als Vertreter des Neuphilologischen Vereins an den Sitzungen des „Congrès des Sociétés savantes de Paris et des Départements“ in Toulouse teilgenommen hatte, gab den Anwesenden ein anschauliches Bild der wissenschaftlichen und geselligen Seite der Kongressarbeit.

Prof. *Söderhjelm* sprach von der Bedeutung der Muttersprache für den grundlegenden Unterricht in der allgemeinen Grammatik. (Die Hauptpunkte dieses Vortrags werden in nächsten Heft dieses Blattes mitgeteilt werden). Es entspann sich über diese Frage eine Diskussion, woraus sich ergab, dass die Mitglieder die Ansicht des Vortragenden in Bezug darauf teilten, dass nicht eine ausländische sondern die Muttersprache und die zweite einheimische Sprache das Latein ersetzen sollen als grundlegend beim Beibringen der allgemeinen grammatikalischen Begriffe in den unteren Klassen lateinloser

Schulen. Auch wurde gemäss dem Vorschlage des Prof. S. beschlossen, ein Schreiben an den Pädagogischen Verein zu richten, worin dieser Verein aufgefordert wird die betreffende Diskussionsfrage auf sein Programm aufzuführen.

In der Sitzung vom 28. Oktober hielt Lektor *J. Poirot* einen Vortrag über den Gebrauch einiger Zeitadverbe im Französischen mit besonderer Rücksicht auf die Schulpraxis. Der Vortrag ist in dieser Nummer zu lesen.

Mehrere Referate von Büchern und Aufsätzen füllten im übrigen das Programm des Abends aus.

Die Sitzung den 18. Nov. wurde durch einen Vortrag von Prof. *Mandelstam*: „Zum Studium der Mythologie" eingeleitet. Der Vortragende sprach, nach späterer schriftlicher Mitteilung, folgende Ansichten aus:

Mythologie ist vom Folklore nicht zu scheiden, und doch hat sie zum Inhalt weder was Religiöses noch Poetisches, obgleich Religion und Poesie im Entwickelungsgang des Mythos Einfluss auf denselben üben und nach und nach das Mythische verwischen. Mythologie ist keine Personifikation der Naturkräfte u. dgl. Es ist volksthümliche Wissenschaft, insofern als es Antworten enthält auf Fragen die dem Volksgeiste entstehen über alle möglichen Lebensverhältnisse. — Zu einer gewissen Zeit sind Mythen einzig mögliche Äusserungen des forschenden Geistes. Die mythologische Denkweise kommt auch in der Geschichte wieder und abermals zurück infolge unzulänglicher Kenntnisse in der entsprechenden Sphäre. Die grössten Leistungen der Neuzeit sind auf die mythologische Denkweise zurückzuführen, insofern als ein jeder Fortschritt einen Schritt weiter ausmacht. „Weiter" setzt ja einen Ausgangspunkt voraus.

Die Mythenforschung muss zum Ausgangspunkt solche Gebräuche und Sitten nehmen, die bis jetzt noch praktische Bedeutung haben, oder solche im Laufe der Geschichte gehabt haben. Was in dieses Reich nicht passt, gehört nicht zu den Mythenforschungen, weil es nicht zu beweisen ist, dass z. B. Sagen, Märchen u. dgl. auf die einzigen thatsächlichen Quellen zurückzuführen sind.

Wenn wir z. B. Erzählungen über den modernen Spiritismus anhören, wo den Geistern die Fähigkeit der Materialisirung zugeschrieben wird, so haben wir vor uns eine Erweiterung der Vorstellung, die der älteren mythologischen Denkweise entspricht. — Die Sitzungen derjenigen, die Gespenster vor sich sehen, entsprechen den Gebräuchen von obenerwähnter Bedeutung.

Eine kürzere Diskussion erfolgte.

Es wurde die Besprechung der von Prof. *Söderhjelm* in einer früheren Sitzung eingeleiteten Frage über die Stellung der Muttersprache zum Grammatikunterricht fortgesetzt.

Mitteilungen.

— Dr *A. Wallensköld* hat in der Revue Critique N:o 29 d. J. *Visings* Arbeit „Rolandssången“ besprochen.

— Prof. *W. Söderhjelm* hat in der Deutschen Litteraturzeitung N:o 47 d. J. eine Rezension über *Mortensens* „Medeltidsdramat i Frankrike“ veröffentlicht.





